

Die Denkmalpflege

in der Provinz Westpreußen im Jahre 1909.

7. Bericht

an die Provinzialkommission zur Verwaltung der
westpreußischen Provinzialmuseen zu Danzig

erstattet von

Bernh. Schmid
Provinzial-Konservator.



Danzig 1910.

Verlag des Provinzial-Verbandes von Westpreußen.
Kommissionsverlag von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.



Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen.

Herausgegeben im Auftrage des Westpreuß. Provinzial-Landtages.

Heft 1 bis 11 bearbeitet von Johannes Heise (†), Königl. Baurat und Provinzial-Konservator, zu Danzig.

Heft 12 und 13 bearbeitet von Bernhard Schmid, Königl. Kreisbauinspektor zu Marienburg und Provinzial-Konservator.

gr. 8°. Heft 1 bis 12 je 6,00 Mk., Heft 13 : 7,00 Mk.

Band I: Pommerellen und südliches Westpreußen.

1. Die Kreise Carthaus, Berent und Neustadt. 1884. Mit 58 eingedr. Holzschnitten und 9 Kunstbeilagen (in Lichtdruck).
2. Der Landkreis Danzig. 1885. Mit 76 eingedr. Holzschnitten, 8 Kunstbeilagen und 1 Übersichtskarte. (vergriffen.)
3. Der Kreis Pr.-Stargard. 1885. Mit 68 eingedr. Holzschnitten und 15 Kunstbeilagen.
4. Die Kreise Marienwerder (westlich der Weichsel), Schwetz, Konitz, Schlochau, Tuchel, Flatow und Dt.-Krone. 1887. Mit 97 eingedr. Holzschnitten, 5 Beilagen und 1 Übersichtskarte.

Band II: Kulmer Land und Löbau.

5. Der Kreis Kulm. 1887. Mit 80 eingedr. Holzschnitten und 11 Kunstbeilagen.
6. Der Kreis Thorn mit Ausschluß der Stadt Thorn. 1889. Mit 70 eingedr. Holzschnitten und 5 Kunstbeilagen.
7. Stadt Thorn. 1889. Mit 126 eingedr. Holzschnitten und 23 Beilagen. (vergriffen.)
8. Der Kreis Strasburg. 1891. Mit 116 eingedr. Holzschnitten und 11 Beilagen.
9. Der Kreis Graudenz. 1894. Mit 96 eingedr. Holzschn. und 9 Beilagen.
10. Der Kreis Löbau. 1895. Mit 61 eingedr. Holzschnitten, 15 Beilagen und 1 Übersichtskarte.

Fortsetzung: dritte Umschlagseite.

Die Denkmalpflege

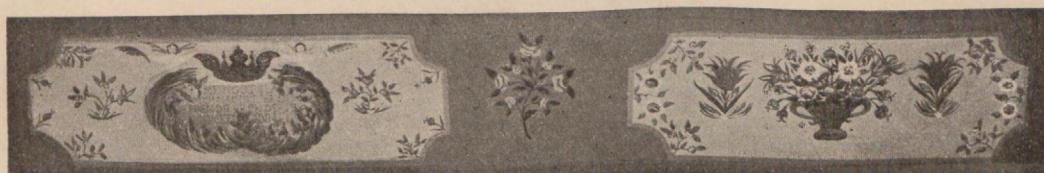
in der Provinz Westpreußen im Jahre 1909.

Bericht

an die Provinzialkommission zur Verwaltung der
westpreußischen Provinzialmuseen zu Danzig

erstattet von

Bernh. Schmid
Provinzial-Konservator.

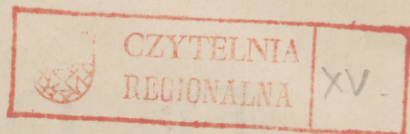


Danzig 1910.

Verlag des Provinzial-Verbandes von Westpreußen.
Kommissionsverlag von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

1928: 895

35503



51978

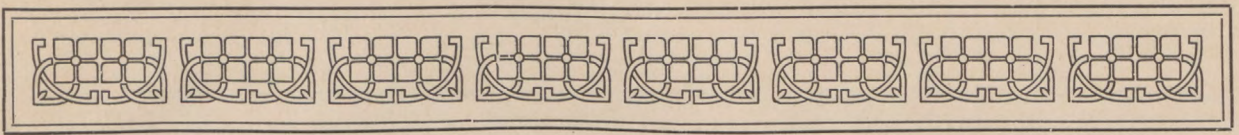
3240

1502

Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

Die Druckstöcke der Abbildungen sind von Albert Frisch, Berlin W. 35, angefertigt.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck und Nachbildung verboten.



Der nachfolgende Bericht giebt Kunde über eine Reihe von Arbeiten auf dem Gebiete der Denkmalpflege, die während des letzten Jahres in Westpreußen durchgeführt wurden. Von größerem Umfange sind nur der fast vollendete Turmbau der Katharinenkirche zu Danzig, sowie in Oliva die Instandsetzung des Klosters und in Kulm die Wiederherstellung der Gymnasialkirche, beides Bauten, die noch im Gange sind.

Die Mehrzahl aller Arbeiten ist geringeren Umfanges und es spiegelt sich hierin die schwierige wirtschaftliche Lage der Provinz, die ein Gebiet ohne unterirdische Bodenschätze, sehr wechselvoll in der Güte des Bodens selbst, umfaßt. Es beschränkt sich daher die Kostendeckung für Arbeiten an Bau- und Kunstdenkmälern meist auf den Kreis der Unterhaltungspflichtigen, wobei für die Kirchen das in Westpreußen geltende staatliche Patronat ein sehr wichtiger Faktor ist. Beihilfen aus den Fonds für Denkmalpflege wurden vom Staat zweimal (Bollwerk, Strasburg), von der Provinz einmal (Gnojau) und von Privaten dreimal (Dt. Eylau und Klostersee), davon in einem Falle (in Danzig), sehr namhaft gespendet.

Die Vielseitigkeit des Arbeitsgebietes, das sich auf alle Gebiete baulichen und künstlerischen Schaffens verteilt, trägt aber vielleicht dazu bei, den Aufgaben der Denkmalpflege in weiteren Kreisen immer mehr Entgegenkommen zu verschaffen.

Die Sammlungen des Denkmalarchives wurden in demselben Umfange wie 1908 vermehrt. Geschenke wurden überwiesen durch die Königlichen Regierungen zu Danzig und Marienwerder, den Magistrat zu Danzig und durch die Herren Maler Fahlberg, Kreisbauinspektor Zillmer-Karthaus und Michaelis-Elbing und Dr. med. Levy-Elbing. Durch Herrn Regierungs-Bauführer Dr. ing. Gentzen-Königsberg wurden die Originale seiner Dissertation „Die Kanzelhäuser und ähnliche Miethäuser Alt-Danzigs“ gestiftet. Der Maler Fahlberg fertigte farbige Aufnahmen von Deckenmalereien in den Kirchen zu Posilge (Kr. Stuhm) und Gr. Montau (Kr. Marienburg).

Unter den sonstigen Erwerbungen sind zu nennen eine Ansicht von Neustadt, Kupferstich von Joh. Baß 1669, ein Stadtplan von Elbing, Kupferstich von Bodenehr (bei Toeppen, Zeitschr. d. westpreußischen Gesch.-Ver. XXI nicht erwähnt) und eine Ansicht von Graudenz, Kupferstich von W. Asschenbrenner 1795 (vergl. Zeitschr. d. westpr. Gesch.-Ver. VII, 83).

Marienbourg, 31. Dezember 1909.

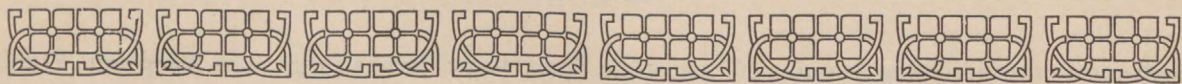
Bernhard Schmid,

Königlicher Kreisbauinspektor und Provinzial-Konservator.

Inhalts-Übersicht.

	Seite
1. Bollwerk (Landkreis Elbing), Ankauf des Hauses der englischen Sozietät	5
2. Elbing, Instandsetzung der Klostermauer bei St. Marien	7
3. Dt. Eylau, Evangelische Pfarrkirche	
A. Instandsetzung des Turmes	8
B. Instandsetzung des Altares	9
4. Gnojau (Kreis Marienburg), Wiederherstellung der evangelischen Kirche	11
5. Gr. Krebs (Kreis Marienwerder), Wiederherstellung des Kirchengiebels	13
6. Kgl. Neudorf (Kreis Briesen), Wiederherstellung der inneren Aus- stattung der katholischen Pfarrkirche	14
7. Neudörfchen (Kreis Marienwerder), Ausgrabung der Ruine bei Klostersee	16
8. Riesenburg, Instandsetzung der Nordvorhalle der evangelischen Kirche	20
9. Sanddorf (Kreis Berent), Bauernhaus-Museum	22
10. Übersicht über sonst bemerkenswerte Vorgänge in der Denkmalpflege.	23
1. Danzig, St. Katharinen, St. Joseph, St. Marien, Bürgerhäuser.	
2. Dt. Eylau. 3. Kulm, Gymnasialkirche. 4. Lindenwald. 5. Kloster Oliva. 6. Sarnau. 7. Strasburg. 8. Thorn, St. Jakob. 9. Thorn, Ankauf einer bemalten Balkendecke.	
11. Ortsstatute zum Heimatschutzgesetz	26





1. Bollwerk (Landkreis Elbing). Ankauf des Hauses der ehemaligen englischen Sozietät.

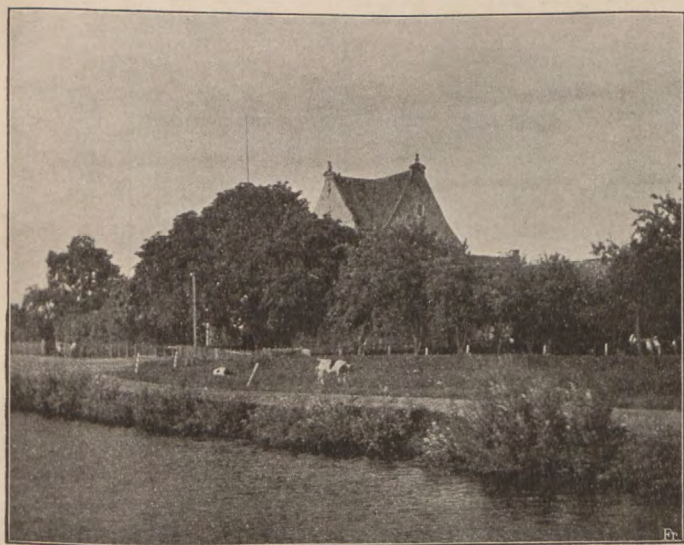


Abb. 1. Haus der engl. Sozietät in Bollwerk.

Am rechten Ufer des Elbingflusses, etwa drei Viertel Meilen unterhalb von der Stadt Elbing liegt in der Gemeinde Bollwerk der sogenannte Bollwerkskrug (Abb. 1). Die erste Anlage dieses Hauses steht in Zusammenhang mit der Bewirtschaftung des Pfeil, einer Insel zwischen zwei Armen des Elbingflusses, die der Stadt schon 1246 und 1288 verliehen war; am oberen Ende des Bürger-Pfeils, wo sich die beiden Flußarme teilen, und am unteren Ende, wo sich damals das Bollwerk an der östlichen Elbingmündung befand, wurden zwei Pfeilhäuser errichtet. An der Stätte des oberen Pfeilhauses lag später die „rote Bude“; das untere lag gegenüber dem Bollwerk, am rechten Ufer und hieß das Bollwerkshaus. Im ersten schwedischen Kriege

wurde es 1627 von den Polen niedergebrannt. Der Wiederaufbau erfolgte 10 Jahre später durch einen englischen Kaufmann, Johann Slocumbl. Es ist bekannt, daß die Handelsbeziehungen zwischen England und Preußen zu jener Zeit recht rege waren, wenn nicht immer sehr friedlich. Danzig bekämpfte aufs lebhafteste die englische Konkurrenz und gestattete keinerlei englische Niederlassungen in seinen Mauern; im absichtlichen Gegensatz zu Danzig glaubte Elbing den englischen Handel zu seinem eigenen Vorteile unterstützen zu müssen und genehmigte 1580 die Gründung einer englischen Sozietät, deren Pack- und Wagehaus in dem Hause Spieringstraße 290 eingerichtet wurde. Später mußte Elbing doch dem Einflusse Danzigs nachgeben und die englische Sozietät aufheben, im Jahre 1628. Gleichwohl verschwanden die englischen Kaufleute nicht aus Elbing, blieben dort vielmehr noch Jahrzehnte lang in Ansehen. Einer von ihnen, Johannes Slocumbl¹⁾, besaß in Bollwerk einen Krug. Im Jahre 1637 erhielt er „vom Rathe zu seinem Krug zu Miete die alte Brandstätte des Pfeilhauses mit 5 Morgen Land“²⁾. Hier erbaute er 1637 neben dem Krug ein stattliches Haus, das wohl als Klubhaus für englische Kaufleute und Schiffer dienen sollte. In Abb. 2 ist links der eingeschossige Bau der Bollwerkskrug, rechts der zweistöckige das englische Haus. Während der Krug im Inneren wohl stets schlicht war und auch verändert ist, bewahrt das englische Haus noch ansehnliche Teile seiner alten Innendekoration. Der Hauptsaal liegt im ersten Stock und hat eine mit Caseinmalen bemalte Balkendecke: die einzelnen Füllungen enthalten abwechselnd je zwei und drei Bilder mit landschaftlichen oder figürlichen Darstellungen, unter letzteren Vorgänge aus der Antike und aus der biblischen Geschichte. In das verbindende Ornament sind menschliche Figuren und Vögel dekorativ hineingefügt. Das ausgebaute Dachgeschoß hat einen Flur, zwei Stuben und zwei Kammern, in denen

¹⁾ Sein Epitaphium hängt im Kreuzgang der Marienkirche.

²⁾ Fuchs a. a. O. III, letzte Abteilung, S. 47.

Wand und Decke durchweg bemalt sind, selbst die Sparren der Dachkammern, die Wände mit Fruchtgehängen und Vorhängen, die Decken mit Ornamenten, in die Medaillons eingestreut sind. Hier macht sich die Phantasie und Dekorationslust des Malers in der Vielseitigkeit der Motive besonders bemerkbar. Frauengestalten mit Attributen der Tugenden, Schiffe, Architekturen, Landschaften sind dargestellt, selbst die Türen sind bemalt mit fast lebensgroßen männlichen Gestalten im Gewande jener Zeit.

In dieser umfassenden Anwendung malerischen Schmuckes steht das Haus jetzt einzig in Westpreußen da, während die anderen Malereien jener Zeit mit geringen Ausnahmen dem verhüllenden Quaste des Tünchers zum Opfer gefallen sind.

Die Außenarchitektur ist sehr einfach gehalten: nur die Giebelspitzen sind reicher gestaltet und als einziger Schmuck sind vier Kartuschen¹⁾ mit Wappen eingelassen; die beiden inneren enthalten die Wappen der Städte London und Elbing, von den äußeren ist das linke das der „Grocers Company“²⁾. Es wird also schon hierdurch der Zweck des Gebäudes angedeutet. Eigenartig ist dann aber die Dachform mit vier Giebeln, genau wie an dem älteren Englischen Hause zu Danzig, und

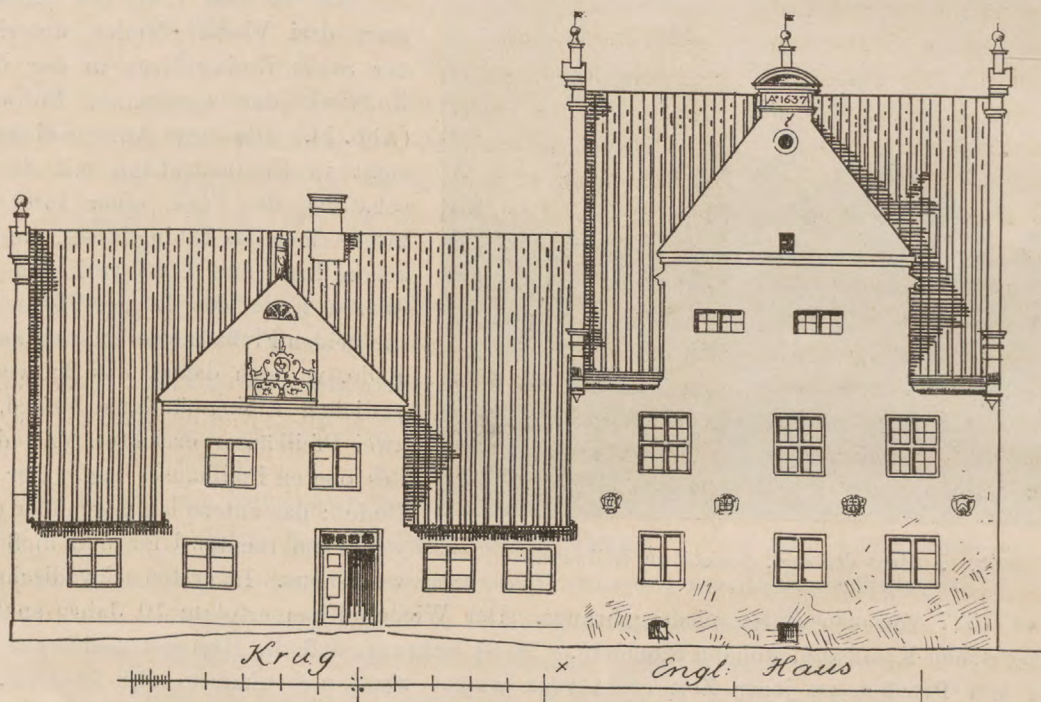


Abb. 2. Bollwerkskrug und Haus der engl. Sozietät. Ansicht vom Fluß aus. Maßst. 1:200.

in dieser charakteristischen Form war das Haus ein bekannter und geschätzter Bestandteil der Uferlandschaft aus dem viel befahrenen Elbing geworden.

Da sich das Haus in Privathänden befand und landwirtschaftlich genutzt wurde, so war die Befürchtung, daß es in störender Weise einmal umgebaut werden würde, nicht von der Hand zu weisen. Als daher im März 1906 der damalige Besitzer Herr Franz Woosmann das Haus dem Berichterstatter zum Kauf anbot, wurde sogleich der Versuch gemacht, die zuständigen Behörden hierfür zu interessieren. Nach dreijährigen Verhandlungen gelang es der Stadtgemeinde Elbing das Haus (grundbuchlich Bollwerk Höhe Nr. 6) nebst 8 kulm. Morgen Land für 16 000 M. anzukaufen; seitens des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten wurde hierzu eine Beihilfe von 3000 M. bewilligt. Die Auflassung erfolgte am 24. April 1909. Es wurden dann im Laufe des Jahres durch das Stadtbauamt einige Instandsetzungen am Dach, dem Schornstein und den Decken ausgeführt, unter völliger Wahrung der alten Form.

Damit ist es gelungen, die fernere Erhaltung dieses wertvollen Baudenkmals sicher zu stellen.

Lit.: Fuchs, Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes. Elbing 1818—32. 1852. Band II und III. Toeppen, Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas. Danzig 1894.

Neumann, die englische Handels-Sozietät. Neue preußische Provinzial-Blätter, andere Folge XII. Königsberg 1857.

¹⁾ Wahrscheinlich aus Gotländer Kalkstein, den die Engländer selbst importierten. Neumann a. a. O. S. 141 ff.

²⁾ Die Erklärung der englischen Wappen nach gütiger Mitteilung des Herrn Professor Ad. M. Hildebrandt, in Berlin.

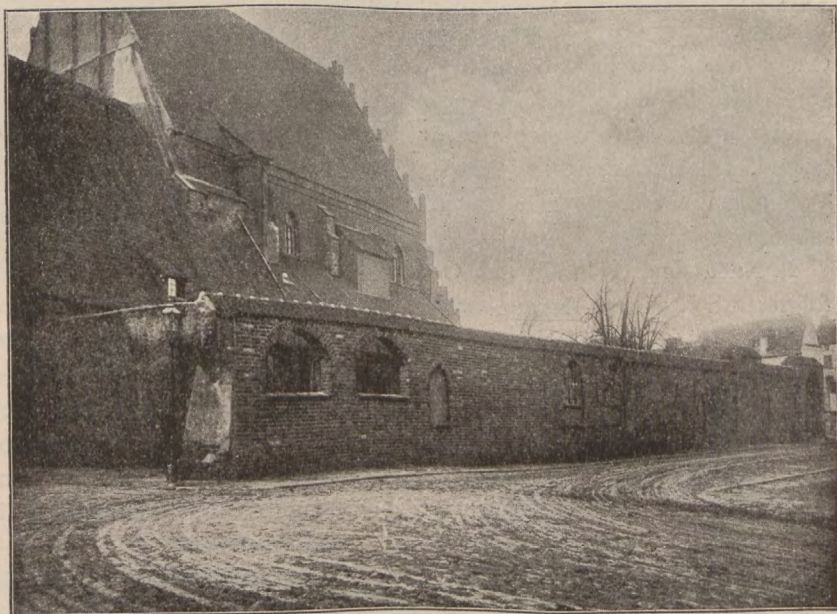
2. Elbing. Instandsetzung der Klostermauer bei St. Marien.

An der Nordwestecke der Altstadt war vor dem Gebiete des ehemaligen Dominikanerklosters noch ein Stück der alten Stadtmauer erhalten, das die früheren Wehranlagen enthielt, Scharten von $3\frac{1}{2}$ Stein Breite und 6 Schichten Höhe, sowie Zinnenberge von 12 bis 13 Stein Länge. Infolge einer notwendigen Straßenverlegung mußten dieses Mauerstück — nunmehr der letzte Rest der Stadtmauer — und das nördliche Wirtschaftsgebäude des Klosters, das jetzt der Marienkirche gehört, abgebrochen werden. Dadurch kam die Außenmauer des Klausurgebäudes unmittelbar an die neu angelegte Straße. Die Erhaltung dieser Mauer zu ermöglichen, erschien als ein dringendes Gebot der Denkmalpflege.

Das ehemalige Dominikanerkloster ist geschichtlich denkwürdig als älteste christliche Kultstätte der Stadt. 1238 schenkte der Landmeister Hermann Balk dem Predigerorden einen Bauplatz für ein Kloster, damit die Mönche die Seelsorge in der 1237 gegründeten Stadt übernehmen sollten. Als 1246 der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe der Stadtgemeinde die Handfeste verlieh, bestätigte er auch die Klostergründung. Der Massivbau des Kirchenchors ist für das Ende des XIII. Jahrhunderts beglaubigt nach den Untersuchungen F. von Quast's. Bei der raschen Entwicklung, welche die aufblühende Stadt durchmachte, muß man auch den Bau der Klausur in das Ende des XIII. Jahrhunderts ansetzen. Heute sind hiervon nur der südliche Kreuzgang, umgebaut als Kirchenschiff, und die Nordwand des Nordflügels erhalten; soweit die vorhandenen Architekturformen und namentlich die Profilsteine ein Urteil zulassen, entsprechen sie der obigen Datierung. Nach der Reformation wurde die Klausur abgebrochen und zum Kirchhof eingerichtet, doch mit Beibehaltung der alten Umfassungswände. So hat die Mauer als Rest des Klosters aus dem XIII. Jahrhundert, wie als Kirchhofsmauer des XVII. und XVIII. Jahrhunderts einen erheblichen Geschichtswert für Elbing. Es wurden an ihr die noch erhaltenen Epitaphien Elbinger Bürger befestigt; wichtig in künstlerischer wie handelsgeschichtlicher Hinsicht ist besonders dasjenige für die englischen Kaufleute Richard Whitelock von Beche und seinen Schwiegersohn Anton Smyth von Qverdley aus dem Jahre 1666.

Für die Stellung der Kirche im Stadtbilde wird die Mauer heute, nach Anlage der Straße, dadurch wichtig, daß sie einen ästhetischen Abschluß des Vorplatzes bildet und für die Beurteilung der Kirche den Maßstab bietet.

Aus diesen Gründen wünschte die Kirchengemeinde zu St. Marien die Erhaltung der Mauer, die dann auch nach den speziellen Vorschlägen des Berichterstatters durchgeführt wurde. Die Kosten übernahm die Firma F. Schichau, auf deren Antrag die Straße hier angelegt wurde. Im westlichen Teil ist die alte Mauer erhalten, soweit nötig ausgebessert, und dann mit Pfannen abgedeckt. Die alten Fenster wurden als Nischen ausgebildet, um die langen Flächen zu beleben. Der östliche Teil der Mauer war schon stark unterhöhlt und vorn übergeneigt; hier wurde auf alten Fundamenten die Mauer als Kirchhofs-Abschluß neu aufgeführt. Abb. 3 veranschaulicht den jetzigen Zustand.



L. Basilius phot.

Abb. 3. Marienkirche zu Elbing mit der Klostermauer.

Lit.: v. Quast, Beiträge zur Geschichte der Baukunst in Preußen. (Neue preußische Provinzialblätter IX. 1849).
Toeppen, Elbinger Antiquitäten. Elbing 1870.

Fuchs, Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes.

3. Dt. Eylau. Evangelische Pfarrkirche.

A. Instandsetzung des Turmes.

Nachdem im Jahre 1907 das Schulhaus neben der Kirche abgebrochen war, sah sich die Gemeinde vor die Aufgabe gestellt, den nunmehr vergrößerten Kirchplatz neu zu gestalten, die nördliche Turmfront, die jetzt freigestellt war, instand zu setzen und einen neuen Aufgang zum Glockenstuhl zu schaffen. Ursprünglich gelangte man vom Obergeschoß des Ordenshauses durch eine Tür in das Obergeschoß des Turmes auf das Sakristeigewölbe; über diesem fing dann die Zimmerung des Glockenstuhls an, der durch eine Wandtreppe und hölzerne Stiegen zugänglich war. Ein Zugang von der Kirche bestand wohl nicht; zwar hat die Nordwand des Altarhauses eine jetzt vermauerte Wandtreppe, doch führte diese in das Dach der hier angebauten Kapelle, die jetzt als Sakristei dient. Von der Eingangstür zum Turm ist noch der gotische Türflügel erhalten, der genau in den Anschlag hineinpaßt.

Nach dem Abbruch des Ordenshauses, der vielleicht gegen das Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte, blieb dieser Zugang weiter in Benutzung, von einer Außentreppe aus, die 1733 erneuert wurde. Die Stadtpläne dieser Zeit zeigen den Platz unmittelbar vor der Kirche denn auch ungebaut. Erst 1817 oder bald darnach wurde das Schulhaus hier errichtet, und zwar ziemlich hart am Turme, so daß der Eingang von der alten Stelle um 4 m nach Westen verschoben und ein neues, sehr primitives Treppenhaus zwischen Kirche und Turm gefügt werden mußte.

Durch die Freilegung des Turmes 1907 wurde es erforderlich, den bisherigen Notaufgang zu beseitigen, zugleich konnte man aber den alten Eingang wieder in Betrieb setzen.

Im untersten Turmgeschoß, über der alten Sakristei, wurde der etwa einen Fuß hohe Schutt abgeräumt; ferner wurde eine Zwischenwand herausgenommen, die einst zur Abtrennung einer Pulverkammer für die Eylauer Garnison gedient hatte; der alte Unterzug des Glockenstuhls wies in der Mitte ein rundes Zapfloch auf für einen Mittelstiel, wie in dem nächst höheren Geschoß, und es wurde der Stiel dann wieder eingebaut und das Gewölbe mit Ziegeln abgepflastert. Die bisherige Tür wurde Fenster, wie ursprünglich, und die alte, jetzt vermauerte Tür wurde geöffnet und im Gewände ausgebessert. Dann wurde eine überdeckte hölzerne Treppe mit Podest nach dem Entwurfe des Berichterstatters angebaut und ein neuer Türflügel nach dem Vorbilde des gotischen eingehängt, da der alte gebrochen, verstümmelt und nicht mehr ausbesserungsfähig war. Am äußeren Mauerwerk wurden einige schadhafte Stellen der oberen Geschosse in Ordnung gebracht, sodann unten der Putzbewurf aus dem Jahre 1752, soweit nötig beseitigt und das nachträglich vermauerte Sakristeifenster der Nordseite wiederhergestellt. Abb. 4 und 5 veranschaulichen das jetzige Aussehen.

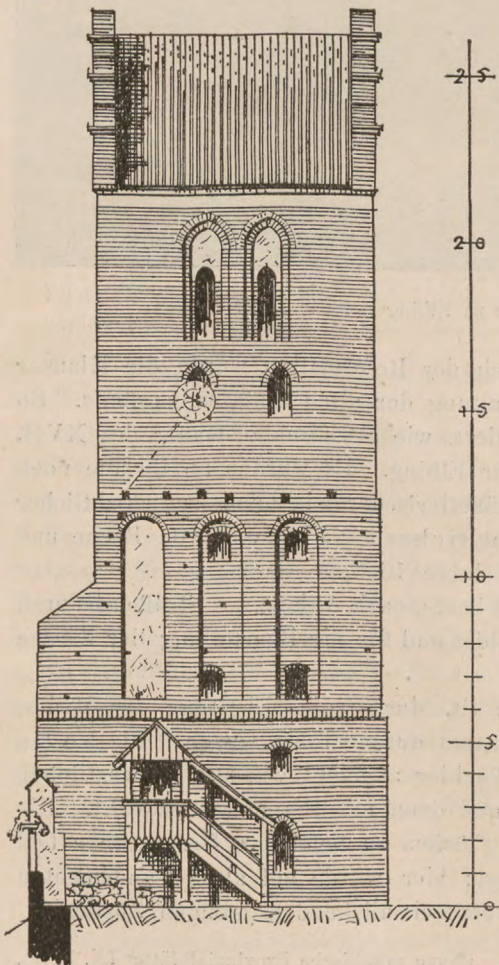
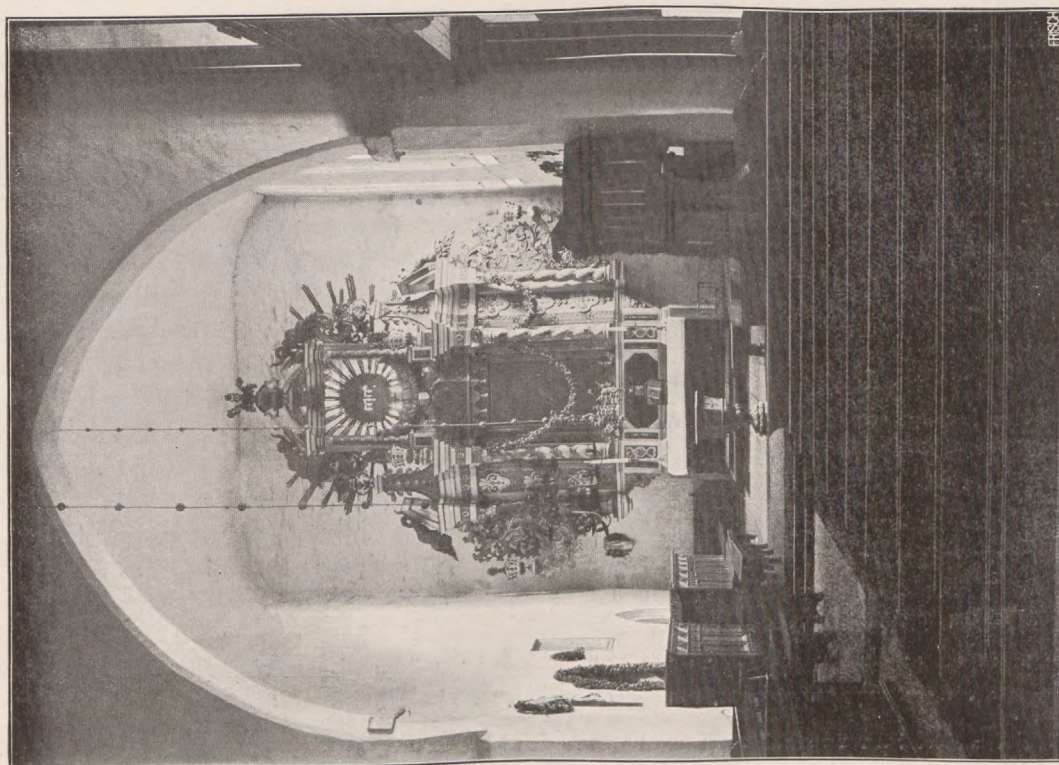


Abb. 4. Kirchturm in Dt. Eylau. Nordseite.
Maßst. 1 : 200.

Evang. Pfarrkirche zu Dt. Eylau.



Joh. Heise aufg. 1893.

Abb. 6. Altaraufsatz von Joh. Seleke.



A. Voigt phot. 1903.

Abb. 7. Altarbild von Bernhard Rode.

Für die Ausbildung des freien Platzes wurde vor allem darauf Wert gelegt, die noch erhaltenen Fundamente der Außenmauer des Ordenshauses zu benutzen als Stützmauer nach dem Graben hin, ästhetisch als Abschluß des Platzes, und in historischem Sinne als Hinweis auf die frühere Bebauung. Doch wurde aus Sparsamkeitsrücksichten nur eine meterhohe Brustmauer aufgeführt, und es soll hinter dieser eine Reihe von Rotdornstämmen gepflanzt werden, deren Kronen späterhin auch einen Abschluß des Platzes bilden werden. Am Turme selbst war noch ein anderthalb Meter langes Stück der Außenmauer des Ordenshauses vorhanden, das erhalten blieb und oben abgedeckt wurde. Vergl. Abb. 2. Die sämtlichen Erd-, Maurer- und Zimmerarbeiten wurden durch den Maurermeister R. Klein, Dt. Eylau, ausgeführt, die Schlosser- und Kunstschmiedearbeiten waren dem Schlossermeister Otto Janzen, Marienburg übertragen. Sämtliche Baukosten wurden von dem fürstlichen Patronate und der Kirchengemeinde getragen.

Dem Herrn Superintendenten Waltz ist vor allem die lebhafte Förderung aller Arbeiten zu danken.



A. Voigt phot.

Abb. 5. Kirchturm zu Dt. Eylau. Nordseite.

B. Instandsetzung des Altares

vergl. Abb. 6 und 7 auf Tafel 1.

Durch eine hochherzige Spende des Fräulein Henriette Fornaçon wurde es der Gemeinde erfreulicher Weise ermöglicht, den Altaraufsatz sachgemäß instandsetzen zu lassen. Nach Ausweis der Kirchenrechnungen¹⁾ wurde 1741 (genauer: im Rechnungsjahr von Michaeli 1740 bis ebendahin 1741) ein neuer Altar geschnitzt und im folgenden Jahre aufgestellt für insgesamt 180 Taler 85 Groschen, von denen der Pfarrer Johann Linckner 33 $\frac{1}{2}$ Taler stiftete; als Verfertiger wird der seit 1733²⁾ in Dt. Eylau ansässige Bildhauer Johann Heinrich Selcke, ein geborener Danziger, genannt. Einige Jahre später wurde die Bemalung der Schnitzerei ausgeführt, und zwar hauptsächlich in der Farbenstimmung Blau und Silber. Der Maler, „Herr Faber“, wohl ein Auswärtiger, erhielt hierfür im Jahre 1745—46 den Betrag von 106 Talern. Über das damalige Altarbild fehlt es an Nachrichten, wahrscheinlich wurde das ältere wieder verwendet. Ende der achtziger Jahre desselben Jahrhunderts wurde ein neues Altarbild bestellt, das nach Ausweis der Signatur 1786 gemalt ist; zu den Kosten leistete die Bürgerschaft um diese Zeit „ihrem Prediger und der Kirche zu Liebe“ einen freiwilligen Beitrag von 80 Talern³⁾. Durch Staub und Schmutz waren Bild und Umrahmung unansehnlich geworden, außerdem erschweren die 1899 eingesetzten farbigen Glasfenster die Betrachtung des Altars, der in Form und Farbe nur für einen Standort mit hellem Licht berechnet war. Die jetzt notwendige genaue Untersuchung und vor allem die Besichtigung des zum Reinigen herausgenommenen Altarbildes brachte daher einige Überraschungen. Nach der Signatur stammt das Bild von Christian Bernhard Rode⁴⁾, der seit dem Tode Pesne's, seines Lehrers, zu den beliebtesten und beschäftigten Malern in Berlin gehörte. Das Bild (Abb. 7) ist bemerkenswert

¹⁾ Staatsarchiv Danzig, Abt. 146, Nr. 6 und 7.

²⁾ Notiz im Dt. Eylauer Kirchenbuch, nach gütiger Mitteilung des Herrn Superintendenten Waltz.

³⁾ Staatsarchiv Danzig, Abt. 306, Nr. 338.

⁴⁾ Über Rode vergl. Hans Müller, die Königliche Akademie der Künste zu Berlin 1696—1896. Berlin 1896. I. S. 115 u. f., er war 1725 zu Berlin geboren, wurde 1756 Mitglied der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, 1783 deren Direktor und starb 1797 zu Berlin.

durch den gut gelungenen Ausdruck der Christusfigur, welcher den inneren, geistigen Kampf in Gethsemane wiederzugeben versucht, sodann durch die Malweise selbst, durch eine stellenweise pastose Technik, mit flott aufgesetzten Lichtern. Nicht so gut sind die etwas unklaren Gestalten der beiden Jünger gelungen; und am Kopfe des Heilandes sind noch die Umrisse der ersten, in-

B. Rode.

1786.

zwischen korrigierten, Kopfhaltung zu erkennen, die Folgen der an Rode schon von seinen Zeitgenossen getadelten Flüchtigkeit und Übereilung. Immerhin bedeutet dieses neu „entdeckte“ Bild eine erfreuliche Bereicherung in dem nicht großen Bilderbestande Westpreußens, zumal aus jener Zeit Ende des 18. Jahrhunderts. Das Bild ist in der Malfläche 1,275 : 2,22 m, im Rahmen 1,47 : 2,60 m groß und mit Ölfarben auf Leinwand gemalt. In dem unteren Teil war die Malerei durch ein eingebrauntes Loch beschädigt, das ergänzt werden mußte, sonst

genügte eine vorsichtige Reinigung, da die Farbschicht überall intakt war, auch die Leinwand noch festgespannt auf dem sehr gut zusammengefügtten Rahmen saß. An den Schnitzereien war eine mehrmalige Übermalung nachzuweisen, wobei aber die alten Farben ungefähr beibehalten waren, nur nicht so fein abgestimmt zueinander; die Lasuren des Silbers waren stark verwischt und verblaßt. Hier mußten die Farbschichten abgelaut und dann eine neue Bemalung aufgebracht werden. Die gesamten Arbeiten, welche einen Kostenaufwand von 2700 Mark erforderten, wurden durch den Maler Arthur Fahlberg im Sommer dieses Jahres ausgeführt.

Lit.: Kaufmann, Geschichte der Stadt Dt. Eylau, Danzig 1905. S. 147.

Bau- und Kunstdenkmäler. Band III, S. 131 u. f.

Zeitschrift für Bauwesen. Band LVI. Berlin 1906. Sp. 457.





4. Gnojau (Kr. Marienburg). Wiederherstellung der evang. Kirche.

Im Anschluß an die Wiederherstellung des Gebäudes und der Decke, über die im vorigen Jahre berichtet worden ist, wurde im Jahre 1909 die Bemalung des Altars, der Kanzel und des Gestühls zu Ende geführt. Der Altar, der von jeher zu dieser Kirche gehört hat, ist zu den Zeiten des Pfarrers Jacob Krefft angefertigt worden, wahrscheinlich bald nach der Deckenmalerei von 1717. Im Jahre 1724 wird der Altar zum ersten Male aus Anlaß der Kirchen-Visitation genannt, als fertiggestellt vom Tischler, aber noch nicht vergoldet; 1749 war die Vergoldung schon vorhanden.

1820 oder bald darnach wurde die Schnitzerei zum Teil überstrichen, so daß die Farbenstimmung nun grau und gold war. Infolge von Feuchtigkeit, die durch Schäden am Dach in früheren Jahren entstanden war, hatte sich der Kreidegrund vielfach gelöst, besonders auf den Ornamentranken, und ein recht unerfreuliches Aussehen gezeitigt. Es wurde daher nötig, die alte Übermalung abzukratzen und auch den Kreidegrund neu herzustellen. Als Grundfarbe für die Architektur ergab sich ein dunkles Rot, mit schwarzen Gesimsen, sowie goldenen Leisten, Gesimsen usw., in den Ranken herrschen Gold und Silber vor. Durch diese kräftigere Färbung kommt der in seinen Massen wohlherrsche Aufbau erst zur richtigen Geltung (Abb. 8). Die vier Standbilder an den Seiten und das obere Bild, welches die Apostel Simon und Judas darstellt, sind gut gelungene Arbeiten jener Zeit, von hohem dekorativen Wert und wohl in Preußen selbst entstanden. Als ein wertvolles Kunstwerk erwies sich dann das eigentliche Altarbild, mit der Darstellung der Jungfrau Maria (immaculate concepta Virgo), Öl auf Leinwand, aufgeklebt auf Holz, 0,92 : 1,58 m groß (Abb. 9). In der Körperhaltung und im Faltenwurf des Gewandes, in dem leuchtenden Colorit der in sorgfältigster Technik aufgetragenen Farben zeigt sich gutes künstlerisches Können; ganz hervorragend sind die Hände gelungen, und als Hauptsache der Ausdruck des lieblichen Antlitzes der Jungfrau. Vielleicht ist die ganze Auffassung etwas kokett, nicht mit der Strenge, die wir von diesem Vorgange erwarten, trotzdem müssen wir das Bild als tüchtige Leistung eines an italienischen Vorbildern geschulten Malers anerkennen, der indeß in Westpreußen wohl nicht einheimisch war. Unter den bisher hier bekannt gewordenen Altarbildern jener Zeit ist keines, das ähnliche Qualitäten hat. Der Gnojauer Pfarrer Krefft, der das Bild vor 1724 erwarb, gehörte einer Kulmer Familie an; vielleicht haben wir hier Beziehungen zu den damals in Posen tätigen italienischen Künstlern vor uns.

Das Bild war bis auf wenige Schrammen sehr gut erhalten und bedurfte nur einer unwesentlichen Reinigung.

Die Kanzel stammt aus der alten evang.-luther. Kirche zu Gnojau und ist erst 1820 in dieses Gebäude versetzt, und zwar mit Umänderung des Treppenlaufs, dessen Geländer jetzt rechts ist. Nach Angabe des Kirchenbuchs ist sie im November 1685 für 120 fl. von Matthias Paschen in Danzig geliefert und am 9. Dezember eingeweiht. Der Anstrich erfolgte im April 1695, als die damalige evang. Kirche durch zwei Malergesellen, Michael Heuer und Eggert Claus-Sohn, aus Holstein gebürtig, ausgemalt wurde.

Die Schäden waren ähnlich wie die am Altare, doch kam hier hinzu, daß 1820 allerlei anderes Schnitzwerk unorganisch hinzugefügt worden, auch die Umänderung der Treppenbrüstung etwas primitiv bewirkt worden war; es wurden jetzt nun die gedrehten Säulchen genau passend eingearbeitet und dann die Bemalung nach altem Befund erneuert: rot als Grundfarbe; blankes und farbiges Silber in den Figuren (Darstellungen der Tugenden). Der ursprüngliche Aufsatz über der Treppentür, mit einer Mosesfigur innerhalb reicher Ornamentranken, kam wieder an seine alte Stelle. Bemerkenswert sind die in den Füllungen angebrachten drei Hofmarken der Stifter von 1685, der Hofbesitzer David Fademrecht, Martin Neumann und Michael Hacker aus Gnojau.

Die Kirchenbänke waren gleichfalls noch aus der alten Kirche übernommen, zum Teil aber auch aus der ehemaligen lutherischen Kirche zu Alt-Münsterberg und aus dem jetzigen Kirchengebäude. Im Mittelschiff waren die Bänke dunkelgrün, mit hellmarmorierten Rücklehnen. Reichere Bemalung mit Sprüchen und zierlichen Blumenmustern fand sich nur an einzelnen Bänken vor; die älteste ist 1695 für Michael Hacker aus Gnojau ausgeführt; eine zweite wurde 1751 an den Bänken der Hofbesitzer Jacob und Georg Neumann, Joh. Nax, Michael Gehrwin und Michael Wilhelm hinzugefügt. Endlich wurden 1770 noch einige Bänke, darunter auch die Predigerbank gemalt, worüber eine Inschrift Aufschluß gibt: „Salomon Pasewerck \blacktriangle hat dieses Gott zv Ehren vnd der Kirchen zvr Zirde mahlen lassen 1770“. Ein Beispiel dieser Bemalung gibt die Kopfleiste auf S. 11.

Aus der katholischen Besitzzeit stammen einige kurz vor 1724 angeschaffte Bänke, welche als „depicta, symbolis adornata“ beschrieben werden und so jetzt auch vorgefunden wurden; es sind hier auf der Vorderwand Darstellungen einer Kirche, eines Altars, eines Glockenstuhls, einer Orgel usw. Durch diese Mannigfaltigkeit im farbigen Schmuck, die nun wieder hergestellt ist, wird der künstlerische Eindruck des Raumes sehr gehoben, zugleich aber auch interessantes Urkundenmaterial für die Geschichte der Gemeinde wieder sichtbar gemacht.

Die gesamten Malerarbeiten wurden in den Jahren 1908 und 1909 durch den Maler Fahlberg aus Friedrichshagen ausgeführt. Die Kosten wurden teils aufgebracht durch die Baupflichtigen, die Gemeinde und durch freiwillige Spenden, teils durch Beihilfen des Staates und der Provinz.



Denkmalpflege in Westpreußen 1909.

Evang. Pfarrkirche zu Gnojau.



A. Voigt phot.

Abb. 8. Altaraufsatz, Gesamtansicht.

Denkmalpflege in Westpreußen 1909.

Evang. Pfarrkirche zu Gnojau.



Fahlberg phot.

Abb. 9. Altarbild.

5. Gr. Krebs (Kr. Marienwerder). Wiederherstellung des Kirchengiebels.

An dem Westgiebel der evangelischen Pfarrkirche zeigten die Bekrönungen der Pfeiler schon seit langem erhebliche Verwitterungsschäden, so daß eine Instandsetzung notwendig wurde. Diese Bekrönungen ahmen das alte westdeutsche Motiv einer von vier Ecktürmchen umgebenen Pyramide nach und zwar sind hierzu unglasierte Tontöpfe verwandt worden. Abb. 10 gibt eine Auslese aus den in großer Mannigfaltigkeit hergestellten Formen, die für die Geschichte der preußischen Baukunst von großer Wichtigkeit sind. Wohl die Mehrzahl aller Giebelhialen des Landes zeigt heute die Abdeckung in vereinfachter Form, als Satteldach, oder mit vier Giebelchen, oder mit abgetreppter Pyramide, hier und da noch ursprünglich, meist wohl infolge späterer Reparatur. Unveränderte Beispiele aus früher Zeit sind selten. Zwei Gruppen für reichere Ausbildung lassen sich hauptsächlich beobachten; die eine verwendet gewöhnliche Mauer-Profilsteine zum Zusammenbau reicher Pyramiden, wie sie an der Jakobskirche zu Thorn heute noch am besten erhalten sind. Die andere Gruppe hat besonders hergestellte Fialenspitzen in der Technik der Töpferwaren. Das älteste Beispiel finden wir an dem 1340 entstandenen Chorgiebel der katholischen Pfarrkirche zu Strasburg

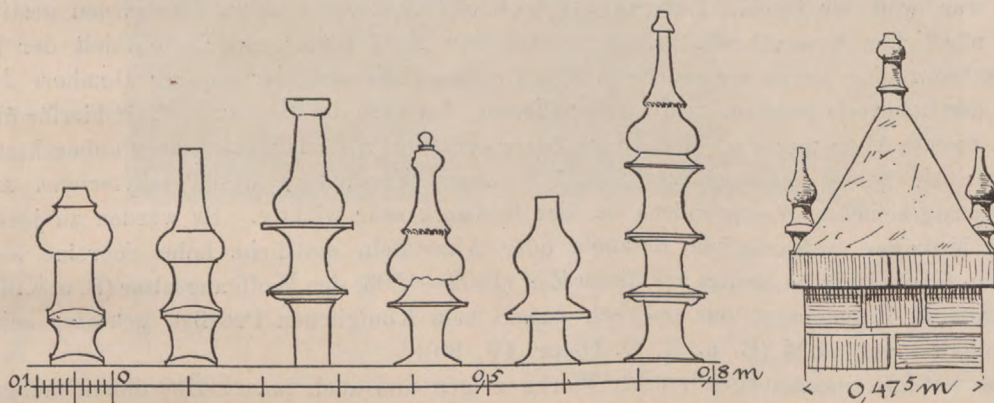


Abb. 10. Töpfe vom Kirchengiebel zu Gr. Krebs, Maßst. 1:10, und Aufriß einer Filiale, Maßst. 1:20.

(siehe Jahresbericht 1908), sodann sind die eigenartigen Töpfe auf dem Ostgiebel der katholischen Pfarrkirche zu Pehsken bei Mewe zu nennen (B. u. K. D. I, 297), die 1348 vollendet ist. Aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammen die topfartigen Knäufe auf den Ostgiebel der katholischen Pfarrkirche in Rehden, auf den Giebeln der Johannis- und der Katharinenkirche zu Danzig und auf dem Rathaus zu Marienburg, ferner die Kreuzblumen auf dem Ostgiebeln der Kirchen zu Praust (Kr. Danziger Höhe) und St. Katharinen zu Danzig¹⁾. In diese Entwicklungsreihe gehören auch die Knäufe auf dem Gr. Krebser Kirchengiebel, der nach Heise gegen 1340 hier erbaut ist, jedenfalls aber in der Mitte des XV. Jahrhunderts. Der Vergleich mit den genannten Beispielen des XV. Jahrhunderts zeigt, daß wir eine erheblich ältere, tektonisch reicher und richtiger gegliederte Form vor uns haben, die durchaus noch in die Blütezeit der Ordensbaukunst, in das XIV. Jahrhundert fällt. Gr. Krebs liegt nur eine Meile von Marienwerder entfernt, wo damals der Dombau in vollem Gange war, und die Kirche stand unter dem Patronate des Bischofs, als des Landesherrn. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der Kirchenbau zu Gr. Krebs unter dem Einflusse des Marienwerderer Dombaumeisters jener Zeit stand.

Die Instandsetzung erfolgte unter Leitung des Kreisbauinspektors Rudolph zu Marienwerder und umfaßte vor allem die Pfeilerköpfe, die fast sämtlich erneuert werden mußten. Die Anfertigung der Topfaufsätze konnte in alter Weise durch einen einheimischen Töpfermeister in Marienwerder ausgeführt werden.

Lit.: Bau- und Kunstdenkmäler, Band III. S. 23.

¹⁾ Vergl. „die Denkmalpflege“ her. i. Min. d. öff. Arbeiten V, 1903. S. 43, Aufsatz von Stiehl.



6. Königl. Neudorf (Kr. Briesen). Wiederherstellung der Altäre in der kath. Pfarrkirche.

Die im Anfange des XIV. Jahrhunderts errichtete und in ihrer Außenarchitektur ziemlich gut erhaltene Kirche wies an den Stücken der inneren Ausstattung zahlreiche Schäden auf, die eine Instandsetzung notwendig machten.

Von den ältesten Geräten der Kirche ist nichts mehr erhalten, da sie im ersten schwedisch-polnischen Erbfolgekriege (1626—29) verwüstet worden war. Als Ersatz bekam die Neudorfer Kirche um das Jahr 1630 den alten Hochaltar der damaligen Kathedrale zu Kulmsee, der dort entbehrlich geworden war, weil der Bischof Laurentius Gebicki dort einen neuen marmornen gestiftet hatte (jetzt im nördlichen Kreuzflügel). Entsprechend dem Titel der Domkirche enthielt der Hochaltar im Mittelschrein eine Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit und der Kulmer Domherr Johannes Strzesz, der liebevolle Inventarisator seiner Diözese, hat auch die Jahreszahl 1508 hierfür überliefert.

Von diesem Altar war noch die Hauptgruppe erhalten (Abb. 11), stand aber unbeachtet in einem Turmboden; sie wurde jetzt gesäubert und in einer Wandnische des Presbyteriums aufgestellt. Für die Kunstgeschichte Westpreußens ist dies Bildwerk sehr wichtig. Es wurden zu jener Zeit an Stelle der niedrigen frühgotischen Retabeln oder Altartafeln stattliche hohe Schreine angeschafft. Die Thorner Johanniskirche besitzt aus dieser Zeit (1502—1506) den Wolfgangsaltar (B. u. K. D. II, 259) und der Dom zu Frauenburg, das politisch damals zum Königlichen Preußen gehörte, seinen stattlichen Hochaltar von 1504 (B. u. K. D. Ostpr. IV, 90).

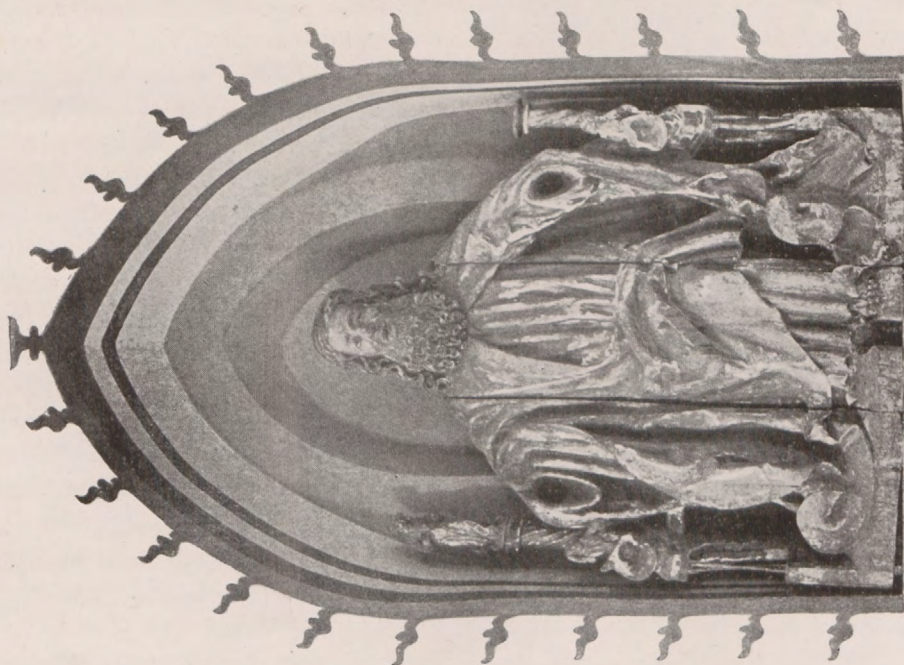
Diese zeitlich zusammengehörenden Werke zeigen nun auch innere Übereinstimmungen in der Technik, wie in der künstlerischen Auffassung und müssen Malern und Bildhauern zugeschrieben werden, die in Nürnberg gelernt haben, dann aber nach Preußen auswanderten, und hier vielfältige Beschäftigung fanden. —

Als Strzesz die Neudorfer Kirche beschrieb (1667—72), waren die Seitenaltäre ohne Aufsätze; in den nächstfolgenden Jahrzehnten wurden diese dann angeschafft und Anfang des XVIII. Jahrhunderts ein neuer Hochaltar, wie überhaupt die ganze Ausstattung erneuert; diese drei Barockaltäre sind jetzt noch in Benutzung. Der Hochaltaraufsatz, 1724 als „in parte deauratum, in parte depictum coloribus“ beschrieben, war 1850 sehr gründlich übermalt worden, hatte aber durch Feuchtigkeit sehr gelitten, so daß der Kreidegrund durchweg brüchig geworden war und jetzt vollständig erneuert werden mußte. Von der alten Färbung der Architektur fand sich kein hinreichender Überrest mehr vor und es wurde daher, mit Rücksicht darauf, daß der Altar im Eigenschatten steht, weiß und gold als Grundstimmung der neuen Malerei gewählt. Die plastischen Begleitfiguren hatten lebhaftere Farben, blau, rot, gold, die denn auch wiederhergestellt wurden. Sodann mußten die gemalten Bilder gereinigt, auf neue Leinwand gezogen und in Fehlstellen ergänzt werden; obwohl sie nur handwerksmäßige, ungekünstelte Stücke sind, so passen sie doch koloristisch sehr gut in den Gesamtaufbau. Nur das Mittelbild, die Taufe Christi, ist etwas besser geraten.

Der St. Marienaltar wies ähnliche Schäden auf. Als älteste Grundfarbe erwies sich nach längerem Suchen ein gelbliches Zinnoberrot, das mit Karmin lasiert war; die Profilglieder waren mit stumpfem dunklen Blau abgesetzt, zum Teil auch vergoldet und versilbert. An den Säulen und an den ornamentalen Schnitzereien zeigte sich Vergoldung im Wechsel mit natürlich gefärbten Engelfigürchen und silbernen Rosetten. Alles Silber der dekorativen Teile war grün lasiert, während die Rüstung des den Altar krönenden Erzengels Michael blankes Silber zeigt. Im Mittelteil war für die Muttergottesfigur eine hohe Nische von mattblauer Färbung, mit goldenem Strahlenkranz auf der Rückwand. Vor der Nische war eine Verschußtafel mit einem stark beschädigten gemalten Muttergottesbilde, dieses wurde ergänzt und instandgesetzt, während das Bild im Aufsatze, der hl. Rochus, auf neue Leinwand gezogen und dann wiederhergestellt wurde. Ähnlich war die Farben-

Denkmalpflege in Westpreußen 1909.

Kath. Pfarrkirche zu Kgl. Neudorf (Kr. Briesen).



A. Krügermann phot.

Abb. 11. Figur aus dem alten Hochaltar des Doms zu Kulmsee.

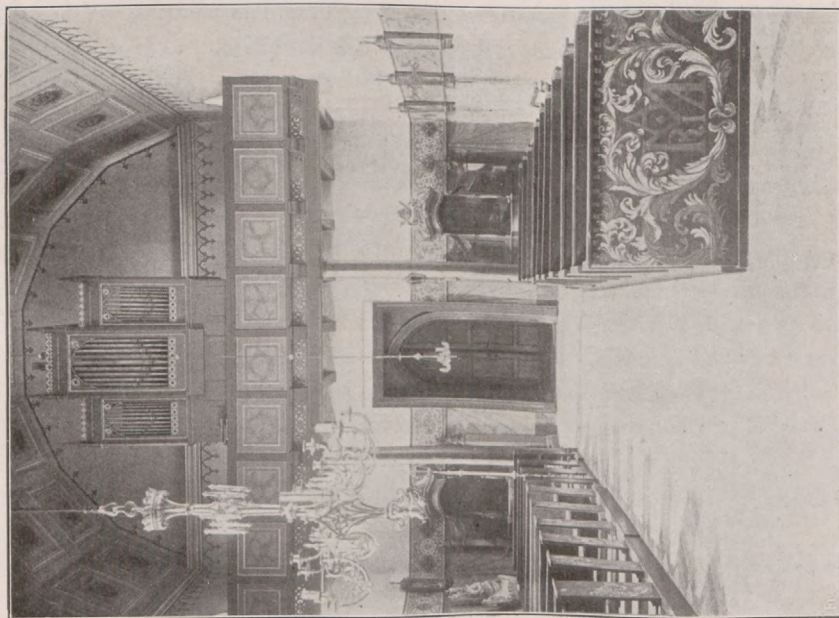


Abb. 12. Innenansicht.

skala des etwas einfacheren Josephsaltares. Nach genauer Feststellung des Befundes wurde die ursprüngliche Bemalung wiederhergestellt.

An dem lebhaft geschwungenen Triumphbalken, der noch später als der Hochaltar ist, wurde als älteste Bemalung Grün mit Gold ermittelt und wieder ausgeführt; den Befund stützt zugleich eine Beschreibung von 1756 „parte deauratus, parte colore viridi depictus“.

Als Ergänzung zu diesen Arbeiten war es nötig geworden, den Wänden und der Decke ein gewisses farbiges Gewand zu geben. Nennenswerte Anhaltspunkte aus alter Zeit fehlte am Gebäude gänzlich.

Für die Wände wurde als Hauptmotiv ein Fries mit den Kreuzwegbildern gewählt; und für die Decke, ein hölzernes Tonnengewölbe aus dem späten Mittelalter, eine Kassettierung nach dem Vorbilde in der Kirche zu Kalwe (Kr. Stuhm). Am Gestühl fand sich noch auf der Seitenwangen und der Vorderwand dekorative Bemalung, die wiederhergestellt wurde; die Grundfarbe der Bänke ist rot. — Vergl. Abb. 12.

Für die moderne Orgelempore wurde ein Anklang an die Farben des Triumphbogens gesucht.

Es ist auf diese Weise mit ausgezeichnetem Erfolge gelungen, dem Raume wieder eine geschlossene, künstlerische Wirkung zu geben und die Barock-Altäre, deren Fortbestand gefährdet schien, von neuem als Hauptschmuck des Gotteshauses zu erhalten. Die Arbeiten wurden in den Jahren 1908 und 1909 auf Beschluß des Kirchenvorstandes unter Beteiligung der Königlichen Patronatsbehörden ausgeführt. Die künstlerische Leitung und Ausführung war dem Maler Fahlberg aus Friedrichshagen übertragen, dem Herr Adolf Krügermann als Mitarbeiter zur Seite stand. Des lebhaften Interesses, das der Ortspfarrer, Herr Dekan Kasyna, an der Arbeit nahm, sei hier noch dankbar gedacht.

Lit.: Bau- und Kunstdenkmäler, Band II, S. 84.

Visitationes episcopatus Culmensis Andrea Olszowski episcopo A. 1667—72 factae curavit B. Czapla. (Fontes VI—X) Toruni 1902—06 pag 685.



7. Neudörfchen (Kr. Marienwerder). Ausgrabung der Ruine bei Klostersee.

In dem Gutsbezirk Neudörfchen, Kreis Marienwerder, liegen bei Klostersee ein Burgwall und eine Ruine, die seit einigen Jahrzehnten das Interesse der einheimischen Historiker erregt haben, ohne daß es bisher gelungen wäre, Klarheit über sie zu gewinnen.

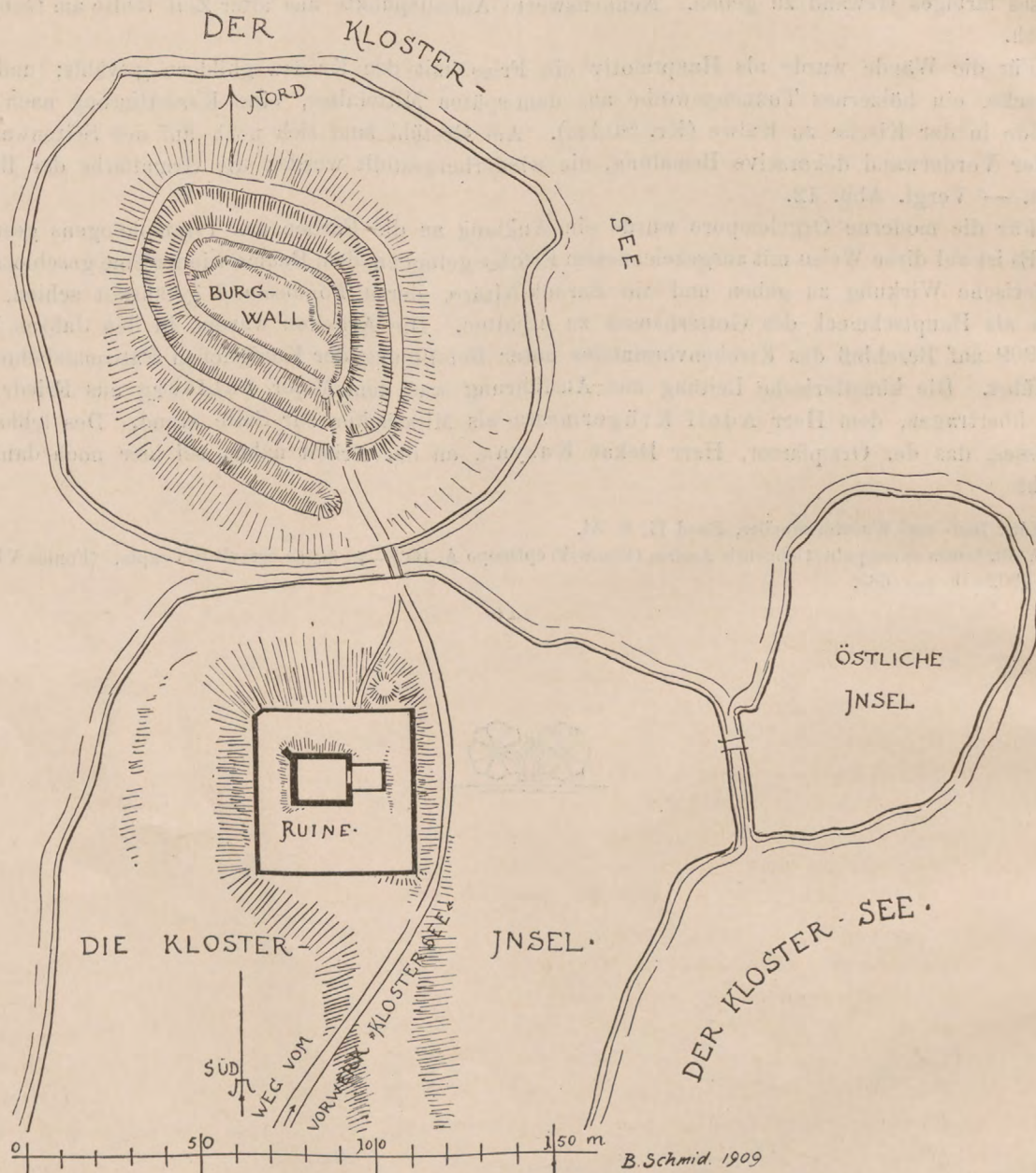


Abb. 13. Lageplan der Klosterinsel bei Klostersee. Maßst. 1 : 200.
[gezeichnet mit Benutzung der Forstkarte von Robitzsch, aus dem Jahre 1897.]

Toeppen, a. a. O. S. 145 bis 152 bespricht 1876 zuerst die Anlagen und vermutet in dem Burgwall eine preußische Ansiedlung, die in den ersten Zeiten der Ordensherrschaft von Deutschen weiter benutzt wurde; und in der Ruine die Reste eines gemauerten Gutshauses der Familie Stange zu Werene. Heise a. a. O. S. 91 bis 94 beschreibt Wall und Ruine auf Grund einer Besichtigung im September 1892 und schließt sich der Toeppenschen Deutung an; in seiner Beschreibung sind die Himmelsrichtungen um 90° gegen die richtigen verschoben. A. Kolberg versuchte dann 1907 auf Grund einer umfangreichen Reihe von Hypothesen die Ruine als das Kloster zu erklären, welches im Anfang des XI. Jahrhunderts an der Stätte errichtet wurde, wo der hl. Adalbert das Martyrium

erlitt. Schon 1882 hatte Kolberg die Anschauung vertreten, daß der Todesort des hl. Adalbert in oder bei Klösterchen sei¹⁾, während Voigt²⁾ an der älteren Auffassung, daß Adalbert im Samlande gestorben sei, festhält und infolgedessen die Ruine zu Klösterchen nicht weiter besprach. — So stand Meinung gegen Meinung. Da entschloß sich der Domdechant Dr. A. Kolberg zu Frauenburg

die Mittel zu einer Ausgrabung und planmäßigen Untersuchung der Ruine bei Klösterchen herzugeben und ersuchte am 15. Dezember 1907 den Berichterstatter, diese Arbeit auszuführen. Nachdem der Besitzer des Geländes, Herr Kaiserl. Gesandter z. D. Graf von der Groeben auf Neudörfchen, im April 1908 die Erlaubnis zur Ausgrabung erteilt hatte, begann die Arbeit im Oktober 1909. Das Ergebnis ist folgendes.

Abb. 13 veranschaulicht die Lage; auf der Landenge zwischen dem Klostersee und dem Bürgersee ragt eine Halbinsel in den Klostersee hinein, welche den Namen Klosterinsel führt: hier liegt am Nordende die Ruine. Über dem Erdreich standen nur (in Abb. 14 schwarz angelegt) ein etwa 16,5 m langer Mauerzug

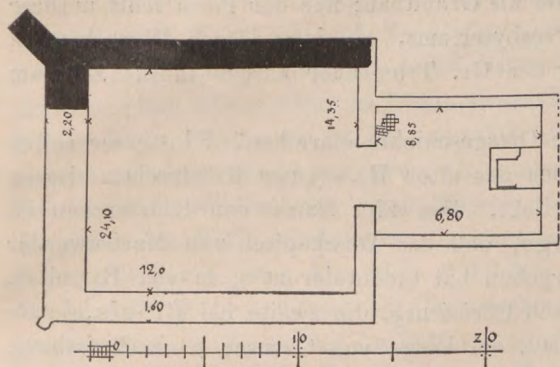


Abb. 14. Grundriß der Ruine auf der Klosterinsel.
Maßst. 1 : 400.

von Westen nach Osten, durchschnittlich 3 m hoch, und daran anschließend von Norden nach Süden ein niedrigeres Mauerstück von 2,2 m Länge, und ein Strebepfeiler. Nach dem Abräumen des Erdreichs kamen nun weitere Fundamente zu Tage, welche sich zu dem in Abb. 14 dargestellten Grundriß zusammenschlossen. Sämtliche Mauern waren aus unbearbeiteten Granitfindlingen mit Kalkmörtel ausgeführt in der Technik der Ordensbaukunst. Nur auf der starken Südmauer lag noch eine Ziegelschicht obenauf, auf den Graniten, doch ohne besonderen Verband. Die schwächere Nordmauer und die Ostmauer war nur noch in der Innenkante vollständig, während die äußeren Steinreihen mehr oder minder herabgerutscht waren. Im östlichen Teil des Gebäudes liegt ein nicht sehr sorgfältig ausgeführtes Feldstein-Fundament von 2,10 bis 2,70 m Breite und 2,75 m Tiefe. Fenster oder Türen fehlen in den noch stehenden Mauern und sind in den Fundamenten nicht nachweisbar. In einer Ecke fand sich noch ein versunkener Rest des Ziegelflurs aus quadratischen Fliesen. Hiernach lag das Erdreich auf der West-, Nord- und Ostseite bis zu 1,0 m tiefer als das Innere des Gebäudes, auf der Südseite mit diesem aber gleich hoch. Rings um dieses Bauwerk wurde der Zug einer 1 m starken Ringmauer festgestellt, die auf der Nordseite noch in der Oberkante über Gelände hervorragt, auf den übrigen Seiten durch Grabung ermittelt wurde. Der auf diese Weise gebildete Hof ist etwa 42:45 m groß und hat wiederum nach drei Seiten Abfall gegen das Ufer hin, auf der Südseite aber den Zugang vermittelt eines Erddammes. Nach diesem Befunde kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir hier die Überreste einer mittelalterlichen Dorfkirche und ihrer Kirchhofsmauer vor uns haben.

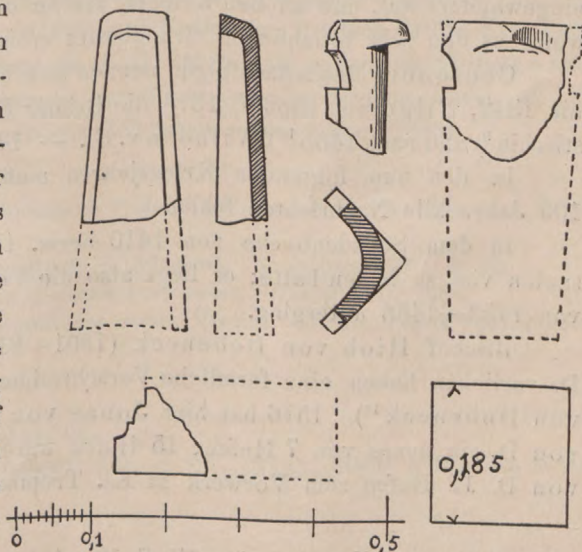


Abb. 15. Dachpfannen, Sockelstein und Fliese von
der Ruine auf der Klosterinsel. Maßst. 1 : 20.

¹⁾ Kolberg, Lobgedicht auf den hl. Adalbert. Braunsberg 1882. S. 134 ff.

²⁾ H. G. Voigt, Adalbert von Prag. Westend-Berlin 1898.

dagegen war das Schiff, von dem ja auch die Mauern zum Teil noch stehen, massiv, teils aus Granit, teils aus Ziegeln. Besonders zahlreich war der Schutt an der Westseite; wo ein hoher massiver Giebel zu vermuten ist.

Zum Vergleich sei auf die Kirche in dem benachbarten Gr. Tromnau¹⁾ hingewiesen, die ähnliche Grundrißform und -abmessung hat, gleichfalls vorwiegend als Granitbau; nur der Turm fehlt unserer Ruine, eine Sakristei könnte auf der Nordseite des Presbyteriums, wo jetzt durch Wurzeln viel zerstört ist, gewesen sein. Heise setzt die Gründung der Gr. Tromnauer Kirche in die Zeit um 1300, den Massivbau in die Jahre von 1330—50.

Wie läßt sich nun die Ruine zu Klostersee in die Ortsgeschichte einreihen? Klostersee selbst ist eine neuere Anlage und liegt auf dem Grund und Boden des alten Rittergutes Klösterchen, dessen Namen noch in der gleichnamigen Landgemeinde fortlebt. Der alte Name von Klösterchen ist Werene; 1285 beurkundet der Ritter Dietrich Stange, daß das Domkapitel von Marienwerder ihm und seinen Erben unter anderem 1000 Hufen übergeben hat („contulerunt“), in vier Parzellen, die eine in Werene am Wege von Roggenhausen²⁾ nach Christburg, die zweite bei Plovis, heute Plowenz, die dritte bei Otlä, heute Gr. und Kl. Ottlau, am Wege von Garnsee nach Christburg, und die vierte in Trumnya, dem heutigen Gr. und Kl. Tromnau³⁾.

1293 erhielten die Stanges vom Bischof und Kapitel eine neue Verschreibung hierüber⁴⁾. Dietrich Stange bekommt 226 Hufen in Tromnau und der Ritter Chotobor Stange, sein Bruder, 250 Hufen „in loco, qui dicitur Werene“. Sie erhalten u. a. auch das Recht in ihren Anteilen, Kirchen zu bauen und zu verleihen (conferendi). Eine alte Abschrift dieser Urkunde von 1293 befindet sich auch im Privilegienbuche des Bistums Pomesanien aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts, Staatsarchiv Danzig, Abt. 6 Nr. 101 auf Seite 48. Dort steht im Text der alte Name Werene, in der Überschrift und am Rande aber Clöstirchin, die Identität beider Ortsbegriffe ist also erwiesen. Ebenso wie Gr. Tromnau seine heute noch stehende Kirche damals erhielt, wurde auch in Clöstirchin eine erbaut, um deren Ruine es sich handelt.

Die Stanges waren ein angesehenes deutsches Adelsgeschlecht, das aus dem Osterland⁵⁾ eingewandert war, und an den Kriegen wie an der Siedelungsarbeit des Ordens lebhaften Anteil nahm, wofür es den sehr erheblichen Grundbesitz erhielt⁶⁾.

Chotobors Besitznachfolger nennen sich nach dem Gute „von Clöstirchin“, so Dietrich⁷⁾ 1330 bis 1342, Pilgerim 1363⁸⁾, 1378 die Brüder Pilgerim, Theoderich und Erkinbrecht von Clöstirchin⁹⁾ und nach 1435¹⁰⁾ Wilhelm v. Cl. — 1440 bis 1452 ist Cl. als Besitz der Baysens beglaubigt¹⁰⁾.

In den nun folgenden Kriegsjahren muß hier alle alte Kultur zerstört sein, da für etwa 100 Jahre alle Nachrichten fehlen.

In dem Schadenbuche von 1410 bzw. 1414 wird Clöstirchin nicht genannt, obwohl Pomesanien viel zu leiden hatte; es liegt also die Vermutung nahe, daß die Kirche zu Cl. in dem Kriege von 1453—1466 unterging.

Bischof Hiob von Dobeneck (1501—21) soll dann Klösterchen seinem Bruder Jakob von D. verliehen haben, eine förmliche Verschreibung ist jedoch nicht erfolgt. 1543 sitzt hier Baltzar von Dobeneck¹¹⁾. 1576 hat hier Jonas von D. das ältere Vorwerk von 10 Hufen, und Friedrich von D. ein neues von 7 Hufen; 15 Hufen waren mit 7 Bauern besetzt¹²⁾; zugleich besaß Friedrich von D. 12 Hufen zum Vorwerk in Kl. Tromnau. Später trat eine völlige Trennung ein. 1600¹³⁾

1) Bau- und Kunstdenkmäler III. S. 105—110.

2) In der Original-Urkunde, Staatsarchiv Danzig Abt. 360a Nr. 2 steht deutlich „Rogosen“. Der Name Bogosen bei Cramer nr. VII beruht auf einen Lesefehler.

3) Cramer, nr. VII; vergl. auch Anm. 2.

4) Cramer, nr. XIV.

5) Perlbach in altpr. Monatsschrift XXXIX, 1902.

6) Vergl. auch Bau- und Kunstdenkmäler, III, unter Stangenberg.

7) Cramer, S. 59, 70, 76.

8) Cramer, S. 96.

9) In dem erwähnten Privilegienbuche, fol. 10v.

10) v. Flausz, S. 49.

11) Staatsarchiv Königsberg, Foliant 1275, f. 371.

12) ebda, Foliant 1280, Seite 66.

13) Staatsarchiv Danzig, Abt. 38, Nr. 131.

besitzen Jonas' Erben Klösterchen (40 Hufen) mit Stedtlein und Patschkau allein, Kl. Tromnau (80 Hufen) hat Friedrich von D. allein. Letzterer gründete Ende des XVI. Jahrhunderts in Kl. Tromnau eine neue Kirche¹⁾ für die Dobeneckschen Güter, die bis dahin nach Gr. Tromnau eingepfarrt waren — wiederum ein Zeichen, daß die Dorfkirche zu Klösterchen damals längst wüst und ohne Pfarrsystem war. In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts kam Kl. an die Herren von Heydeck auf Neudörfchen und wurde von diesen 1692 und 1694 an Friedrich von der Groeben, Hauptmann auf Osterode und Hohenstein, polnischen Generalleutnant, verkauft. Seitdem blieb Klösterchen im Besitz dieser Familie und wurde Bestandteil der Fideikommißherrschaft Neudörfchen, welche am 31. Januar 1701 die Königliche Verschreibung erhielt. Anfang des XIX. Jahrhunderts wurde erst das Vorwerk Klostersee angelegt. Administrativ liegt die Ruine im Jagen 26 des Schutzbezirks Wallenburg. Das Ergebnis ist also, daß wir weder ein Kloster des XI., noch ein Burghaus des XIII. Jahrhunderts, sondern eine schlichte Dorfkirche des XIV. Jahrhunderts in dieser Ruine vor uns haben. Seit über 400 Jahren hat sie unter hohem Baumbestande, in dem die vielen wilden Apfelbäume auffallen, ein Dornröschendasein geführt, und wird wohl auch dabei verbleiben. Sie ist uns jetzt ein Zeuge für die Verheerungen, die Preußen im dreizehnjährigen Städtekriege erlitt und für die wirtschaftlichen Umwälzungen, welche die Folge des Krieges waren, vielfach so gründlich, daß uns von dem Zustande zur Ordenszeit jegliche Anschauung fehlt. In diesem Sinne ist die Ruine ein schätzenswertes Geschichtsdenkmal für das Ordensland, und dem Manne, der die Anregung zu dieser Untersuchung gab, gebührt voller Dank. Leider starb Herr Domdechant Kolberg schon am 6. Februar 1909, vor dem Beginn der Grabungen.

Nördlich von der Klosterinsel liegt eine kleinere, wirkliche Insel, welche einen Burgwall enthält, wohl den ältesten Träger des Namens Werene. Zwar hat die Handfeste von 1293 nur die Bezeichnung „Ort“ (locus), doch gestattet uns die Analogie mit Alt-Christburg, wo es ausdrücklich heißt „mons qui burchwal nuncupatur“²⁾ auch die Anlage in Werene als Burgwall zu bezeichnen.

Zu einer besonderen Untersuchung lag hier kein Anlaß vor, doch wird wenigstens eine Lageplan-Skizze mitgeteilt zur Ergänzung von Toeppens und Heises Beschreibungen. Nur auf die Lage im Defilé zwischen zwei Seen soll noch hingewiesen werden; sie ist charakteristisch für viele Wohnstätten der Preußen und späterhin Burgen des Ordens, so Gilgenburg, Deutsch-Eylau, Preußisch-Mark, Riesenburg, Stuhm a. a.³⁾, es muß also Werene im XIII. Jahrh., als es an die Stanges kam, nicht ganz unbedeutend gewesen sein. Zugleich beruht auf dieser geographischen Lage, an den Seen mit hohem bewaldeten Ufer auch die landschaftliche Schönheit dieser alten Stätte.

Quellen: Bau- und Kunstdenkmäler Band III. S. 91.

Toeppen, über einige Altertümer aus der Zeit des Heidentums in der Nachbarschaft von Marienwerder, S. 145. Altpreußische Monatsschrift XIII. Königsberg 1876.)

Kolberg, die vom Papst Silvester II. herausgegebene Passio S. Adalberti. Braunsberg 1907. S. 75.

Cramer, Urkundenbuch zur Geschichte des vormaligen Bisthums Pomesanien. Marienwerder 1887.

R. von Flansz, Geschichte westpr. Güter. — Zeitschrift des histor. Vereins f. d. Reg.-Bezirk Marienwerder. 19. Heft. Marienwerder 1885.

1) Bau- und Kunstdenkmäler III, S. 224.

2) Handfeste von 1312, Staats-Archiv Königsberg. Foliant 99.

3) Hahn, die Städte der norddeutschen Tiefebene. Stuttgart 1885. S. 132. Bonk, Städte und Burgen in Altpreußen. Königsberg in Pr. 1895. S. 100.



8. Riesenburg. Instandsetzung der Nordvorhalle der evangelischen Kirche.

Das Kirchengebäude, welches durch den großen Stadtbrand vom 2. April 1688 seiner sämtlichen Dächer und Giebel beraubt war, wurde in den folgenden Jahren baulich wiederhergestellt. Der im Rohbau ausgeführte barocke Westgiebel entstammt noch der ersten Bauzeit, die 1692 abschließt.

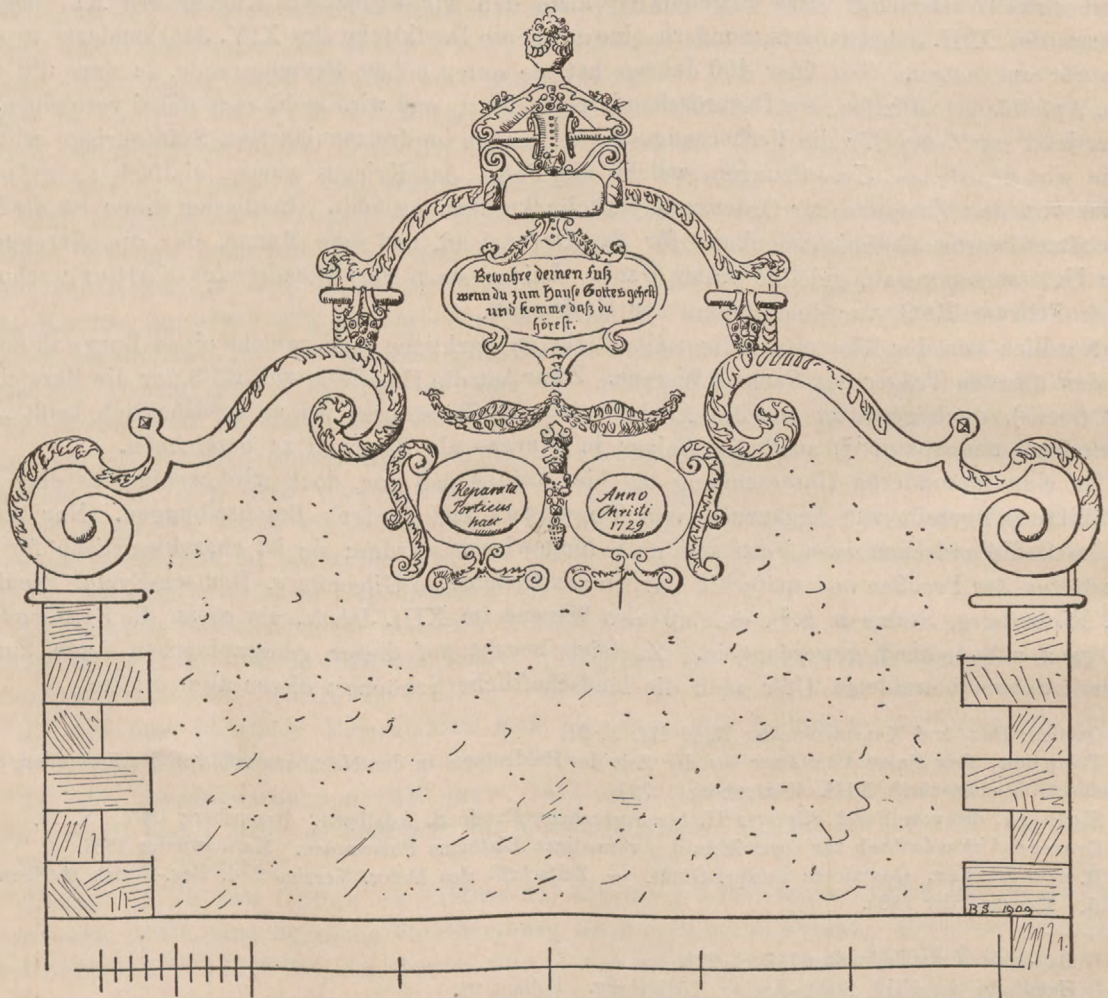


Abb. 16. Giebel der Nordvorhalle der evang. Kirche zu Riesenburg. M. 1 : 50.

15 Jahre später, 1706 und 1707 wurden die Kanzel, die Orgel und die Emporen gebaut. Als letzte Arbeit verblieb dann die Herstellung der zweigeschossigen Nordvorhalle, deren Giebel anfangs wohl nur verschlagen war. Sie ist dadurch bemerkenswert, daß ihr Obergeschoß heute noch wie früher das Orgelwerk enthält, an der im Mittelalter für Preußen üblichen Stelle in einer Längswand der Evangelienseite, — nicht an der Westwand.

Der Giebel wurde vollständig mit Putz beworfen und erhielt oben einen aus Stuck modellierten sehr reichen barocken Abschluß. (Vergl. B. u. K. D. Beilage 12¹). Diese Anwendung von Stuck für Außenarchitekturen ist in Westpreußen recht selten — im Inneren ist sie natürlich sehr häufig — und kommt in größerem Umfange nur in Thorn vor. Wohl das schönste Beispiel ist dort das Haus Altstädtischer Markt 33, dem sich die Häuser Seglerstraße 8, Neustädtischer Markt 5 und

¹) In der Unterschrift ist dort die Bezeichnung in „Nord“vorhalle zu berichtigen.

Bäckerstraße 37 anschließen. Von hier muß auch der Meister nach Riesenburg gekommen sein, der 1729 die Vorhalle mit Stuck dekorierte. Vielleicht hängt dieser Bau mit der Einrichtung der Pfarrkirche als Garnisonkirche (1728) zusammen.

Nachdem die beiden Bäume, welche den Giebel bisher verdeckten, gefällt werden mußten, traten die Folgen der Verwitterung in unschöner Weise zu Tage; eine Instandsetzung wurde notwendig und gelangte im abgelaufenen Jahre zur Ausführung unter Leitung des Baurats Reinboth-Dt. Eylau. Die Stuckarbeiten selbst waren dem Bildhauer Gebauer zu Elbing übertragen, der sie sehr sorgfältig unter genauer Beachtung des Befundes ausführte.

Auf den drei Kartuschen stehen folgende Inschriften (aus dem Pred. Sal. IV, 17)

Bewahre deinen Fuß,
Wenn du zum Hause Gottes gehst
und komme, daß du
hörest.

Reparata	Anno
Porticus	Christi
haec	1729

Die Zeitangabe war später übermalt und in „Anno Christi nati 1842“ umgeändert, doch wurde jetzt die alte Inschrift wiederhergestellt. Vergl. Abb. 16.

Lit.: Bau- und Kunstdenkmäler, Band III, Heft 12.



9. Sanddorf (Kreis Berent).

Bauernhaus-Museum.

Der Ausbau des Museums wurde von dem Besitzer, Herrn Lehrer Gulgowski, auch in dem abgelaufenen Jahre weiter gefördert, wobei die Absicht leitend war, eine getreue Wiedergabe ländlicher Eigenart in Pommerellen zu erzielen. Herr G. berichtet hierüber: „Vor allem wird der Ausbau



Gulgowski phot.

Abb. 17. Einbaum am Weitsee (Kr. Berent).

einer typischen Bauernstube angestrebt. Da sich eine solche Einrichtung in ihrer Vollständigkeit nirgends mehr findet, so müssen die einzelnen Objekte mit Mühe und Kosten zusammengesucht werden. Jede Seite des ländlichen Lebens soll vollständige Berücksichtigung erfahren, so die Landwirtschaft, die Fischerei, die Tracht, der Hausfleiß der Spinnerei, Weberei, Flechtere, Stickerei, das Leben in der Gemeinde usw. Nach jeder Seite hin haben sich die Sammlungen im letzten Jahre erfreulich vermehrt. Von Stubengeräten seien namentlich ein reichbemalter Geschirrschrank und bemalte Stühle erwähnt. Die Reihe der auf Glas gemalten Heiligenbilder ist durch wertvolle Exemplare bereichert. Auch die

Haubensammlung hat sich vergrößert, desgleichen die Sammlung der eigenartigen Weihwasserbecken, so daß die Bauernstube sich allmählich vervollständigt.

Zum ungefähren Abschluß ist die Sammlung der Fischereigeräte gekommen. Es sind drei gut erhaltene Einbäume (vergl. Abb. 17) erworben, die bis dahin bei den Fischern in Gebrauch waren. Sie sind sämtlich aus Kiefernholz. Der größte ist 5,00 m lang, 0,48 m tief und 0,65 m breit. Im Innern ist das Boot durch zwei Schotten in drei Teile geteilt, die gleichzeitig als Sitze beim Rudern dienen. Der mittlere Raum dient zur Aufnahme der Netze, die beiden Abteilungen an den Enden bilden die Fischkasten. Als Fanggeräte sind namentlich die aus Weidenruten geflochtenen Raufen zu erwähnen, ferner die Steck- und Stellnetze, Hechtspeere, Angeln für die Sommer- und Winterfischerei usw. — Der kaschubische Bauer war gleichzeitig leidenschaftlicher Fischer, namentlich dort, wo die Dörfer an einem größeren See lagen.“

Vergl. Bericht 1907 S. 12 und 1908 S. 21.



10. Übersicht über sonst bemerkenswerte Vorgänge.

1. Danzig. Katharinenkirche. In dem abgelaufenen Jahre wurde die Eindeckung der Turmspitze beendet und der gesamte Turm sodann abgerüstet. Bis auf kleinere Arbeiten am Glockenspiel ist der Wiederherstellungsbau des Turmes nunmehr fertiggestellt.

Vergl. Bericht 1909. S. 19.

Die Karmeliterkirche (St. Joseph), ein 1481—89 errichteter spätgotischer Backsteinbau, wurde unter Leitung des Herrn Geheimen Baurat Muttray instand gesetzt. Die stark verwitterte Südwand des Presbyteriums wurde im Mauerwerk gründlich ausgebessert, die Fensterverglasungen wurden repariert und der Maßwerkfries unter dem Hauptgesimse ergänzt. An der Nordwand wurden hauptsächlich Arbeiten zur Trockenlegung ausgeführt (Dachrinnen, und Hofentwässerung). Die Sakristei erhielt Ofenheizung.

Marienkirche. Das Gewölbe unter der Ferber-Kapelle wies derartige Schäden auf, daß der Einsturz zu befürchten war; es wurde infolgedessen abgetragen und erneuert, wobei die alte Höhenlage des Fußbodens der Kapelle unverändert blieb. Die in dem Gewölbe vorgefundenen Särge wurden auch weiterhin hier belassen.

Bürgerhäuser — vergl. Bericht 1908, S. 20. — Die Bestrebungen zur Erneuerung alter Fassaden-Malerei nahmen erfreulichen Fortgang. Das Haus Jopengasse 21 mit einem schlichten Barockportal des 18. Jahrhunderts wurde nach den Angaben des Herrn Professor Weber schwarz und rot neu bemalt. An dem Nachbarhause Nr. 22, im Besitz der Sparkasse des Kreises Danziger Niederung, wurde unter Leitung des Herrn Stadtbauinspektors R. Dähne das Portal, eine ansehnliche Arbeit der deutschen Renaissance, gereinigt und neu bemalt. Die Diele dieses Hauses wurde von späteren Einbauten befreit und in ihrer Ausstattung wiederhergestellt; eine aus dem Jahre 1589 stammende, mit dem Portal wohl gleichzeitige, Erkerfassade, in reichen Renaissanceformen, die bisher unverwendet an der Hoffront eingemauert war, wurde in die Diele unter besseren Schutz versetzt und gleichfalls farbig hergestellt.

Vergl. den Artikel „Verständnisvolle Renovierung“ in Nr. 539 der „Danziger Zeitung“ vom 17. November 1909.

Das Uphagenhaus, Langgasse, ein 1776 erbautes Patrizierhaus, jetzt der Ratherr Johann Uphagenschen Familien-Stiftung gehörig, wurde von der Stadtgemeinde Danzig auf dreißig Jahre vom 1. April 1910 ab gemietet; das Haus ist kulturgeschichtlich deshalb so wichtig, weil es in seiner baulichen Anlage seit 1776 unverändert ist, und in den Wohnräumen noch das alte, zum Teil fest eingebaute Mobiliar besitzt. Vergl. „Danzig und seine Bauten MCMVIII“ S. 246 u. ff. Es wird nun beabsichtigt, die innere Ausstattung zu vervollständigen und damit ein natürliches Museum Danziger Kultur des 18. Jahrhunderts zu schaffen. Die finanzielle Durchführung dieses Unternehmens wurde durch eine Kapitalschenkung des Herrn Bankdirektor Carl Fürstenberg zu Berlin im Werte von 100000 Mark erfreulicher Weise ermöglicht.

2. Dt. Eylau. Scherbenfunde. Auf dem Grundstück des Fabrikbesitzers H. Seifert, am Eilenz, gegenüber der Stadt, wurden im Frühjahr eine große Anzahl von schwarzen Topfscherben gefunden, die nach ihrer Technik dem 14. Jahrhundert angehören; sie sind durchweg mit Verwendung der Drehscheibe hergestellt und gleichen in der Beschaffenheit des Tones und in der Verzierung den mittelalterlichen Gefäßen, die in der Marienburg gefunden sind. Die Fundmerkmale paßten weder auf ein Gräberfeld noch auf ehemalige Wohnplätze, kennzeichnen vielmehr die Scherben als Werkstätten-Abfälle. Eine Bestätigung findet diese Annahme in einer Karte des Geserichsees vom Jahre 1620 (Eigentum des Denkmalarchivs), die an dieser Stelle den Vermerk „der Statt Zigell Schein“ trägt. Der Fund ist daher von Interesse, weil er uns einige Aufklärung giebt über den Zusammenhang der Ziegelei und Töpferei zu jener Zeit.

3. Kulm. Die Gymnasialkirche, ehemals Kirche des Franziskaner-Klosters, ein edler Backsteinbau aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, im 14. Jahrhundert durch das jetzige Presbyterium erweitert, bedurfte einer gründlichen Wiederherstellung. Seit der Aufhebung des Klosters im Jahre 1806 stand sie leer und verfiel, bis sie in den 60er Jahren als Kirche des Königlichen Gymnasiums eingerichtet und notdürftig instand gesetzt wurde. Nachdem durch den Staatshaushalt für 1903

bereits 20380 Mark bereitgestellt waren, wurde 1903 und 1904 die äußere Herstellung des Gebäudes durchgeführt. Durch den Staatshaushalt für 1907 wurden zur Instandsetzung des Inneren und Beschaffung einer neuen Orgel 31058 Mark bewilligt; die Ausführung, die unter der Leitung des Herrn Baurats Jahr erfolgt, ist noch nicht abgeschlossen. Im abgelaufenen Jahre wurden hauptsächlich die Wände und Gewölbe des Presbyteriums sehr sorgfältig ausgebessert und die innere Ausstattung vorbereitet.

4. **Lindenwald** (Kreis Marienburg). Die sogenannte „Napoleonskiefer“, ein jetzt isolierter Baum auf den Höhen südlich von Marienburg, wurde im Zusammenhang mit anderem Grunderwerb vom Reichsmilitärfiskus angekauft, um als Geschichtsdenkmal erhalten zu bleiben. Diese Kiefer ist jetzt der einzige Überrest eines stattlichen Waldes, der sich in der Ordenszeit von Liebenthal bis Konradswalde hinzog und dort an die noch heute bestehende Stuhmer Heide (Königliches Forstrevier Rehlfeld) anschloß. 1284 wurde hier das Dorf Konradswalde angelegt und es wird der Wald dabei „silva drusensis“ also Drausenwald genannt. Vergl. Altpr. Monatsschrift XXXVI. 1899. S. 175. Bis in den Beginn des XIX. Jahrhunderts hinein ist dieser Wald in amtlichen Revisionen und Karten nachweisbar; erst im Frühjahr 1807 wurde er durch französische Truppen, die hier ein Lager hatten, verwüstet, und dann nach und nach umgehauen, nur diese eine Kiefer, damals ein etwa zwanzigjähriger Stamm, rettete sich und bildet jetzt einen Markpunkt im Landschaftsbilde. Sie ist zugleich die einzige sichtbare Erinnerung an den Drausenwald, der sich im Halbkreise rings um das Ordenshaus Marienburg herum erstreckte und ursprünglich mit zum Schutze der Burg gegen Preußenüberfälle dienen sollte. Auch der Dorfname „Grünhagen“ (Grünehayn) weist auf die zur Verteidigung bestimmten Hecken und Waldverhaue hin, die speziell in der Schweiz „Grünhagen“ heißen. Vergl. hierüber A. von Cohausen, die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, Wiesbaden 1898, S. 11 u. ff.

5. **Kloster Oliva** (Kreis Danziger Höhe). Nach vielfachen Vorverhandlungen, die im Frühjahr 1904 begonnen hatten, ist es nunmehr möglich geworden, die erforderlichen Mittel bereitzustellen und die Instandsetzung der ehemaligen Klosterkirche und der Klausurgebäude in Angriff zu nehmen. Es wurden 1909 ausgeführt: das Umdecken der Dächer auf dem südlichen Seitenschiff, auf der jetzigen Pfarrei und auf dem Refektorium, die Wiederherstellung der Sakristei nebst der vor ca. 15 Jahren mit dieser vereinigten Bibliothek, und der Ausbau des Kapitelsaales, der neue Tonfliesen, Fensterverglasung und Wandtäfelung erhielt und durch den Maler Ernst Fey mit ornamentaler Bemalung versehen wurde.

Die Kirche erhielt im nördlichen Seitenschiff aus Rücksicht auf die Verkehrssicherheit ein neues Portal mit geräumiger Vorhalle, die in barocker Putzarchitektur gehalten ist. Die Bauleitung sämtlicher Arbeiten, die noch fortgesetzt werden, ist dem Hochschul-Professor Weber zu Oliva übertragen.

Lit.: Bau- und Kunstdenkmäler Band I. S. 96.

Danzig und seine Bauten ebenda 1908. S. 47—50 (von A. Matthaei).

Sleumer, die urspr. Gestalt der Zisterzienser Abteikirche Oliva, Heidelberg 1909.



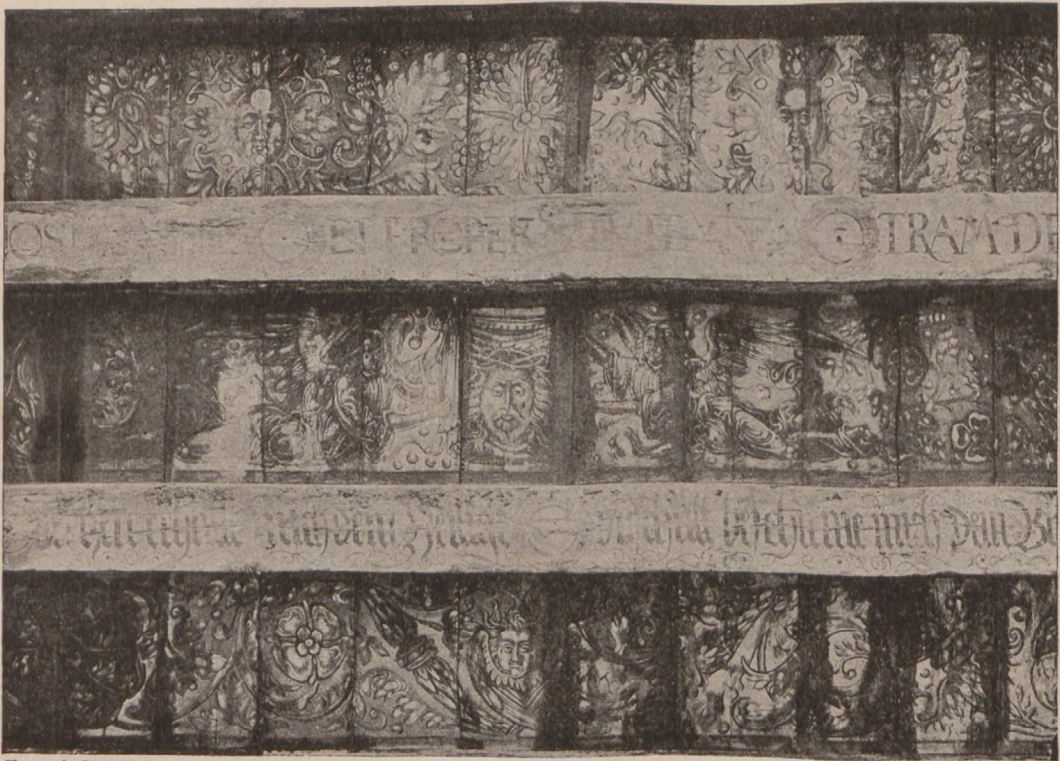
Abb. 18. Speisekelch der kath. Kirche zu Sarnau.

6. **Sarnau** (Kr. Kulm). In der katholischen Pfarrkirche befanden sich unter dem nicht benutzten Kirchengeschloß die Teile eines sehr schönen barocken Speisekelches. Dem Stadtzeichen und der Meistermarke zufolge erwies er sich als ein Werk des Thorner Goldschmiedes Jakob Sachs, der in der Zeit von 1648—1682 als Meister tätig war (von Czihak, Edelschmiedekunst, II. S. 132). Zur Zeit der Visitation des Domherrn Strzesz, 1667—72 war die Kirche baufällig und nur im Besitze eines messingnen Pyxis (Fontes, VI—X pag. 185); die Anschaffung der silbernen wird daher wohl gegen das Jahr 1680 hin erfolgt sein.

Auf Anraten des Berichterstatters übergab der Kirchenvorstand den Kelch dem Juwelier Erich Stumpf, in Firma Moritz Stumpf und Sohn, in Danzig zur Instandsetzung. Es mußten die Schäden einer früheren unsachgemäßen Reparatur, mit Zinnlötung, beseitigt und die sehr wirksame Teilvergoldung erneut werden. Abb. 18 zeigt den Kelch nach der Instandsetzung.

7. Strasburg. Instandsetzungen am Schloßturn. Nachdem die Burgruine mit dem Turme am 1. April 1908 in die Verwaltung des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten übernommen war, wurde zur erstmaligen Instandsetzung die Summe von 1000 Mk. bewilligt. Die Arbeiten gelangten im Frühjahr 1909 durch den Kreisbauinspektor Liedtke zur Ausführung; neben unerheblichen Reparaturen der Zinnen wurde der bis zu dem oberen Wehgang 45 Meter hohe Turm hauptsächlich im Inneren gereinigt und durch neue Zwischenböden, Treppen und Leitern bequem zugänglich gemacht.

Vergl. Bericht 1908. S. 19.



Kruse & Carstensen phot.

Abb. 19. Decke aus dem Hause Altst. Markt 22 zu Thorn.

8. Thorn. Die Jakobskirche wurde im Jahre 1909 durch den Kreisbauinspektor Wille einer umfangreichen Reparatur unterzogen. Im Inneren wurde ein neuer Fliesenboden gelegt, wobei eine große Anzahl von wichtigen Grabplatten an den Wänden Aufstellung fand. Am Äußeren wurden das Mauerwerk der unteren Turmgchosse, sowie die sämtlichen Fialenköpfe und zum Teil die Fenster instand gesetzt.

Ein ausführlicher Bericht wird nach Vollendung aller Arbeiten erstattet werden.

9. Thorn. Ankauf einer bemalten Balkendecke. Bei dem Abbruch des Bürgerhauses Altstädtischer Markt 22 wurde eine bemalte barocke Balkendecke vorgefunden, die später verschalt und verputzt war. Die Decke ist recht wertvoll als wohlerhaltenes Beispiel einer vollständig durchgeführten dekorativen Bemalung der Zeit zu Anfang des XVII. Jahrhunderts und zugleich bemerkenswert wegen der Sprüche religiösen, meist biblischen Inhalts. Vergl. Abb. 19. Einfacher, aber auch erhaltenswert, war eine andere im XVIII. Jahrhundert gemalte Balkendecke, die jetzt gleichfalls an das Tageslicht kam. Erfreulicher Weise wurden die Decken für das städtische Museum zu Thorn angekauft, zugleich mit der Absicht, sie in einem etwaigen Museums-Neubau zu verwenden. Über das Haus selbst, das im wesentlichen noch aus dem XIV. Jahrhundert stammte, ist zu vergl. des Berichterstatters Aufsatz in den „Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn“, 17. Heft. 1909.

11. Ortsstatute gegen bauliche Verunstaltungen.

Das Gesetz vom 15. Juli 1907 (G.-S. S. 260) ermächtigt die Gemeinden zum Schutz ihres Stadtbildes Ortsstatute zu erlassen.

Für die Stadt Danzig ist ein solches Statut am 30. Dezember 1908 festgesetzt und am 15. Februar 1909 durch den Bezirksausschuß bestätigt worden.

§ 1 schreibt vor, daß für die meisten namentlich benannten Straßen der Rechtstadt, Altstadt, Vorstadt und Niederstadt die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten zu versagen ist, wenn dadurch die Eigenart des Orts- oder Straßenbildes beeinträchtigt werden würde.

§ 2 fordert, daß die baupolizeiliche Genehmigung zu versagen ist, wenn die Eigenart der Bauwerke oder den Eindruck, den sie hervorrufen, durch die Bauausführung beeinträchtigt werden würde, und zwar an den 18 alten Kirchen, nebst ihren Pfarrhäusern, an 30 alten Toren, Türmen und öffentlichen Gebäuden und 24 alten Wohnhäusern. Auch die Beischläge sind in § 4 als Bestandteile der Häuser anerkannt.

Die allmähliche Beseitigung der im Privateigentum befindlichen Bauwerke von künstlerischer und geschichtlicher Bedeutung wird dadurch nun keineswegs verhindert, wohl aber wird es für die Interessen der Denkmalpflege erreicht, daß Umbauten und Schädigungen von Baudenkmalern nicht in aller Stille ohne Wissen der Behörden vorgenommen werden können. Vor allem hat die Bürgerschaft Danzigs durch ihre gesetzlichen Vertreter klar den Willen kundgegeben, künftig für die Erhaltung des reichen Schatzes an bürgerlichen Baudenkmalern einzutreten. Dieser Vorgang ist für den Denkmalschutz das Wichtigste.

Ähnliche Ortsstatute sind noch in einigen anderen Städten in Vorbereitung, bisher aber nicht in Kraft getreten.

Für die Landgemeinde Pelplin war ein Ortsstatut schon am 14. Mai 1908 beschlossen und am 22. Juli 1908 vom Kreisausschuß des Kreises Dirschau genehmigt worden. Die hier in Betracht kommenden Baudenkmalern, die nach § 1 gegen verunstaltende Nachbarschaft geschützt werden sollen, sind der Dom (ehemalige Klosterkirche), die Domkreuzgänge und das Priesterseminar (früher Kloster), die ehemalige Klosterpforte, und die katholische Pfarrkirche.

